Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **5 (1923)**

Heft 30

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffrergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 30 — Aarau, 28. Juli 1923 — V. Jahrgang

Nie wieder Krieg!

Am Tage, wo diese Worte erscheinen werden — dem Jahrestag des Ausbruches des Weltkrieges — werden überall in der Welt Kundgebungen gegen den Krieg stattfinden. Von England aus ist der Anstoß gegeben worden, den Ausbruch des Weltkrieges durch große öffentliche Kundgebungen wieder ins Gedächtnis zu rufen. Letztes Jahr fanden diese Gedächtnisfeiern zum ersten Male statt und gestalteten sich zu der großartigsten internationalen Kundgebung gegen den Krieg. **„Nie wieder Krieg!"** war das Losungswort, das durch mehr als zwanzig Länder und hundert große Städte ging. Nie wieder Krieg! Doch mit einem frommen Wunsch ist es nicht getan. Würde jemand zugeben, daß er den Krieg ersehnt? Und doch, wenn er einmal da ist, dann machen ihn alle mit wenigen Ausnahmen mit. Der Weltkrieg, der sogar diejenigen, welche sich zur Friedenssache bekannten, mit sich riß, hat es zur Genüge bewiesen. Es ist nicht damit getan, wenn wir sagen: ich bin für den Frieden, ich will keinen Krieg. Ist der Krieg etwas Schlechtes, das der ganzen Welt schadet, und vor allem ist er — was wir glauben — ein nicht unvermeidliches Uebel, so müssen wir alles tun, um ihn zu beseitigen.

Zu diesem Zwecke sind die **„No more War"-Demonstrationen** entstanden und Sie treten dieses Jahr aus der Phase der bloßen platonischen Demonstration in diejenige der Ausführung. Und aus Amerika kommt ein neues Losungswort: **Law — not War!** Gesetzlichkeit an Stelle des Krieges. Es wird eine juristische Vereinbarung zwischen den Staaten verlangt, um eventuelle Konflikte durch das Schiedsgericht zu schlichten. Dafür sollen in den öffentlichen Versammlungen, die am 28. und 29. Juli in allen großen und in vielen kleinen Städten der Vereinigten Staaten stattfinden, folgende Anträge erörtert werden:

1. Anerkennung des ständigen internationalen Gerichtshofes im Haag, Ausdehnung der Gerichtsbarkeit durch die Schaffung eines Völkerrechtsgesetzes. 2. Zusammenrufen einer ökonomischen Weltkonferenz zur Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts. 3. Zusammenrufen einer internationalen Konferenz für die Kodifikation und das Ausdehnen des Völkerrechts. Der Krieg soll nach dem Antrag des Senators Borah als außer dem Gesetz stehend verurteilt werden. 4. Verbesserung des Völkerbundes.

Auf eindringliche Weise, durch die Friedenszeitschriften, durch Flugblätter, Anschlagezettel, sowie durch vorbereitende Vorträge wird der Bevölkerung die Beteiligung an der Erörterung dieser Fragen, sowie die Propaganda ans Herz gelegt.

In England haben sich zwanzig Friedens- und religiöse Vereinigungen zusammengeschlossen, um die Manifestation gegen den Krieg zu veranstalten, unter anderen die **Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, die World Alliance for promoting international Friendship through the Churches,** die **Fellowship of Reconciliation,** die **League of Nations Union,** the **Independant Labour Party,** the **Transport and General Workers Union.** Unter den Organisatoren findet man die Namen von neun höheren Offizieren in der britischen Armee und von achtzehn Geistlichen, Miß Dorothy Evans, Schriftführerin der englischen Sektion der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit ist als Vorsitzende des Komitees ernannta worden, das siebzig Organisationen Londons vertritt, die an den Vorbereitungen der Kundgebung mitwirken. Die Resolution, die an allen öffentlichen Versammlungen gebracht werden wird, fordert die sofortige Abrüstung, und daß zu diesem Zwecke alle Völker bei ihren bezüglichen Regierungen darauf bestehen, daß diese einen bestimmten Vorschlag vorbereiten für Abrüstung zu Land, zu Wasser und in der Luft, auf Grundlage einer allgemeinen gegenseitigen Vereinbarung. Es werden in London, Manchester, Liverpool, Birmingham, Leeds, Leicester und in andern Städten Vorträge gehalten werden über Abrüstung, Reparationen über die notwendige Organisation des Friedens, über Militarismus und Erziehung.

Außer in den beiden genannten Ländern bestehen Vereinigungen, um die „Nie wieder Krieg"-Kundgebungen zu veranstalten in Kanada, Australien, Neu-Seeland, Frankreich, Deutschland, Holland, Schweden, Spanien, Rußland, Dänemark, Oesterreich, Tschechoslowakei und der Schweiz. Andere werden auch nicht zurückbleiben, wo es heißt für die Rettung unserer Welt einzustehen. Die Menschheit steht an einem Scheideweg. Keine materielle Macht kann sie vor dem Untergang retten, sollte nochmals ein Krieg ausbrechen. Der Luftkrieg, den die Großmächte vorbereiten, mit Giftgasen und Bazillen als Geschosse, kann kein Defensivkrieg mehr sein. Somit hat er keine Berechtigung mehr. Ihn weiter zu behalten und auszudehnen wäre die Torheit eines zum Selbstmord treibenden Geschlechts, und die Zeit ist gekommen, wo die Völker der Erde sich gegen ihn auflehnen und ihr Anrecht auf Leben behaupten müssen. Mögen sie überall dieses Recht geltend machen durch starke Beteiligung an den Kundgebungen und Versammlungen, welche das Wort in die Tat umsetzen: Nie wieder Krieg!

Marguerite Gobat.

Zum ersten August.

J. M. Bald feiert das Schweizervolk wiederum seinen ersten August! Als im Jahr 1891 in Schwyz die würdige Jubiläumsfeier zur Erinnerung an den 600jährigen Bestand der Eidgenossenschaft stattfand, da fiel die Anregung, fortan alljährlich den 1. August als vaterländischen Festtag würdig zu begehen, auf empfänglichen Boden. Mit Glockengeläute, Höhenfeuern, Lieder- und Musikklängen und mit patriotischen Reden wird seither in Nord und Süd, im Westen und im Osten unsere Heimat der nationale Festtag gefeiert. Es ist ja unser Volk ein festfreudiges Volk, leicht bereit, das Arbeitskleid mit dem Sonntagsgewand zu vertauschen und in zwangloser Weise seiner frohgemuten Stimmung Ausdruck zu verleihen.

Allein das gewaltige Erlebnis des Weltkrieges hat doch Vielen in unserem Lande die Erkenntnis gebracht, daß ein Festakt mit allen Attributen lauter Fröhlichkeit die Grundidee der Augustfeier nicht zu erschöpfen vermag; der Ruf nach einer Vertiefung und Verinnerlichung derselben erschallt von Jahr zu Jahr kräftiger. Der Begriff „Vaterland" ist unter dem Einfluß des Kriegsgeschehens auch bei uns für Tausende und Abertausende ein anderer geworden. Was in der überstandenen Kriegszeit im Namen des Vaterlandes von den Nationen gesündigt wurde, das hat die denkende Menschheit überall zum Aufmerken gebracht. Auch wir neutralen Schweizer haben das konventionelle Vaterlandsideal, um das wir uns in ruhigen Zeiten gedankenlos scharten, kritisch zu betrachten gelernt und Manchem ist es zum Bewußtsein gekommen, daß sein Vaterlandsgedanke eines Neuanfhaus bedarf. Es haben die zersetzenden Kräfte, die das große Unheil unseres Jahrhunderts gestiftet, vor keinen Landesgrenzen halt gemacht. Wie jedes andere, so hat auch unser Volk gegen sie anzukämpfen, wenn es mitun will am Wiederaufbau des aus den Fugen gegangenen europäischen Erdteils.

Die Erneuerung des Vaterlandsgedankens stellt hohe sittliche Anforderungen an den Einzelnen, wie an die Gesamtheit! Gerechtigkeit entwurzelt den Unfrieden und nährt das soziale Empfinden. Der Geist der Sonderinteressen, der heute das öffentliche Leben beherrscht, steht in krassem Gegensatz zum Geiste der Gerechtigkeit, auf dem das Vaterlandsideal beruhen muß. Wie soll unserem Lande jene Einheit von Staatsform und Staatseinrichtungen erstehen können, die jeder Ehrliche als gerecht anerkennen, in deren Schutz jeder Bürger sich geborgen fühlen kann, wenn der Einzelne, wenn ganze Volksgruppen dem Egoismus fröhnen und rücksichtslos über andere hinweg ihren Zielen nachjagen? — „Gerechtigkeit erhöht ein Volk." — Das Volk, das sich in seinem Lande von der Gerechtigkeit leiten läßt, baut am wahren Vaterlandsideal und wird auch im Verkehr mit den andern Staaten diesen aufbauenden Geist betätigen.

Wenn wir nun am 1. August bei Glockenklang und Höhenleuchten das Fest der Heimat begehen, dann möge ein jeder Einkehr bei sich halten und sich sagen, daß es mit patriotischen Worten und Gesten allein nicht getan ist. Mehr bedeutet es, daß ein jeder an seinem Ort sich mühe, Gerechtigkeit zu üben und in jenem Goethe'schen Sinne zu handeln, für den Patriotismus hieß: „schädliche Vorurteile bekämpfen, engherzige Ansichten beseitigen, den Geist des Volkes aufklären, seine Gesinnung und Denkweise veredeln."

—o—

Schweiz.

Von Lausanne nach Bern

Bern 26. Juli.

Heute hat die Bundesstadt von der glücklich zum Abschluß gelangten **Lausanner Friedenskonferenz** auch noch etwas zu spüren bekommen. Vormittags gegen 9 Uhr zogen von Westen her vier stattliche Flugzeuge über die Stadt, um sich auf dem Flugplatz bei der Kaserne zu entladen. Sie brachten Mitglieder der türkischen Delegation, den Chef derselben: General **Ismed Pascha,** die Herren Oberst **Tewfik Bey** und **Reza Nouri Bey.** Bundespräsident **Scheurer** und einige höhere Bundesbeamte empfingen die Gäste, die gekommen waren, um dem Bundesrat in Bern einen Besuch abzustatten und ihm nochmals mündlich den Dank auszusprechen für die Gastfreundschaft, welche die Schweiz der Friedenskonferenz gewährte.

Vorerst wurden nun von der Gesellschaft die militärischen Anstalten auf dem Beundenfeld besichtigt; trotz der Friedensstimmung soll das Interesse dafür recht lebhaft gewesen sein. Dann gings im Automobil nach Zollikofen zur Besichtigung der kantonalbernischen landwirtschaftlichen Schule Rütti, sowie der Molkereischule und einiger Gutshöfe. Von hier setzte sich die Fahrt fort nach Konolfingen-Stalden, wo die Fabrik für sterilisierte Milch der „Berner Alpenmilch-Gesellschaft" in Augenschein genommen wurde. Im schönen Münsingen mit seinen berühmten Landgasthöfen bot der Bundesrat den Gästen aus dem Orient ein echt bernisches Mittagsmahl. An der Rundfahrt hatten neben Bundespräsident Scheurer auch Bundesrat Schultheß, der neue Generalstabschef Roost, der Chef des schweizerischen Militärflugwesens Oberst Immenhauser und der Chef der Abteilung für Auswärtiges, Minister Dinichert, teilgenommen.

In den Nachmittagsstunden fand sich die türkische Delegation sodann im Bundeshaus ein, wo sie vom Bundespräsidenten u. Bundesrat Schultheß empfangen wurde. In Lausanne, wie in Bern wurden Unterhandlungen gepflogen über den Abschluß eines **Handels- und Niederlassungsvertrages zwischen der Schweiz und der Türkei.** Bis zum Abschluß eines solchen sollen die gegenseitigen Beziehungen auf dem Wege des Notenwechsels durch einen Modus vivendi geregelt werden. Der Chef der türkischen Delegation — äußerlich eine sehr schlichte Erscheinung — versicherte die Vertreter des Bundesrates der lebhaften Sympathie seines Landes für die Schweiz und des besondern Wohlwollens seiner Regiegierung für die in der Türkei wohnenden Schweizer.

In den Abendstunden sahen wir die türkischen Gäste bei bewölktem Himmel und leichtem Winde auf dem Luftweg der Bundesstadt enteilen. 35 Minuten dauert ein Flug von Bern nach Lausanne.

Schweizerischer gemeinnütziger Frauenverein.

Zum Andenken an seine verstorbene Gattin Frau **Marie Bally-Prior** übergab Herr Bally sen., Schönenwerd, dem Schweizer. gemeinnützigen Frauenverein die Summe von Fr. 36,000 und zwar: Fr. 20,000 der Kasse des Zentralvorstandes, Fr. 10,000 der Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich, und Fr. 6000 der Gartenbauschule in Niederlenz.

—o—

Lieber der Schweiz steht ein Leuchten.

Ueber der Schweiz steht ein Leuchten.
Hell weht von dem Kranz
Hochragender Berge weithin ein Glanz.

Ueber der Schweiz steht ein Leuchten,
Das teilt wie ein Strahl
Durch Taten der Güte die Sorgen im Tal.

Das eilt ohn' Ermatten und lindert die Not
Und kleidet die Armen und gibt ihnen Brot.

Das kennt keine Grenzen und leuchtet und weilt
Stets heilend und lindernd still durch die Welt.

Das sucht voll Verstehen und Menschlichkeit
Die Sorgen zu mindern der notvollen Zeit.

Ueber der Schweiz steht ein Leuchten.
Laßt Hüter uns sein,
Daß nie sich verdunkelt der herrliche Schein.

Johanna Siebel.

Der Vorzugsschüler.

5] Von Marie von Ebner-Eschenbach.

Nachdruck verboten.

Dies Gespräch hatte entschieden; die Liebe der Mutter hatte über den Willen der ehrlichen Frau gegen Falschheit und Lüge gesiegt. Ihrem Manne Vorstellungen zu machen, einen Versuch zu machen, ihn zur geringsten Mehrausgabe zu bewegen, wäre ihr so wenig eingefallen, als einem Stein zuzureden, sich in Brot zu verwandeln. Eine Erörterung zwischen ihm und ihr kam überhaupt nicht vor. Vom Anfang seiner Ehe an hatte sein herrisches und ablehnendes Wesen jede Möglichkeit, ihm vertrauensvoll zu nahen, ausgeschlossen. Was konnte eine Frau ihm zu sagen haben? Er war er, und außer ihm war die Pflicht und diesen beiden höchsten Mächten unterstand die Welt, die er begriff. Erst als ein Sohn ihm geboren wurde, gab es ein zweites Wesen, ihm ebenso wichtig, wie er sich selbst. Eine Fortsetzung seines Ichs, eine vervollkommnete Fortsetzung. Alles, was seinem Ehrgeiz versagt geblieben, was er nicht errungen, sollte sein Sohn erringen.

Er war aus Armut und Niedrigkeit hervorgegangen, hatte einen nur mangelhaften Schulunterricht genossen und niemals die Aussicht gehabt, es zu einer höheren Stellung zu bringen. Als kleiner Beamter lebte er und würde er sterben. Aber der Sohn: Das Gymnasium als Primus absolvieren, den Doktorhut summa cum laude erwerben, schon in den ersten Anfängen der Laufbahn von der Glorie reichster Verheißungen umrahmt, steigen von Erfolg zu Erfolg, von Ehren zu Ehren — das sollte der Sohn. — Den nüchternen Offizial Pfanner, den unfehlbaren Rechner, den trockenen Vernunftmenschen nahm, wenn er sich diesen Vorstellungen hingab, die Phantasie auf ihre Flügel und trug ihn über alle Gipfel des Wahrscheinlichen sausend hinweg. Und wenn er dann wieder zur Erde niedersteig und seinen Georg zufällig einmal müßig einhergehen sah, wetterte er ihn an: „Bern!"

Er selbst, immer in der Zukunft lebend, die Gegenwart und was sie darbot, geringschätzend, entfremdete sich mehr und mehr seinen Standesgenossen. Er erwies sich ihnen gefällig, machte Arbeiten, die ihnen zugekommen wären, hatte aber dabei nur seinen eigenen Vorteil, die Verbesserung seiner Stellung im Auge. Dem Verkehr mit ihnen, den Zusammenkünften im Kaffeehaus und im Stammgasthaus, ging er so viel als möglich aus dem Wege. Nur selten fand er sich mit den Kollegen zusammen. Beim „goldenen Wiesel", wo die Versammlungen der Herren Beamten stattfanden, an denen auch einige Vorgesetzte und Bekannte der Vorgesetzten teilnahmen, da begegnete Pfanner richtig jedesmal dem Manne, den er haßte, dem Kunstschlosser Herrn Obernberger. Vor Jahren hatte es dem als großer Vorzug gegolten, mit den Herren von der Eisenbahn im Gasthaus zusammenkommen zu dürfen. Jetzt hatte der Standpunkt sich verrückt. Seitdem die Arbeiten aus der Kunstschlosserei Obernbergers erste Preise auf den Ausstellungen erhalten hatten, seitdem er viele hundert Arbeiter in seinen Werkstätten beschäftigte, im eigenen Hause wohnte, im eigenen Wagen vorfuhr und das Band des Franz Josephs-Ordens im Knopfloch trug, eilten die meisten der Herren ihm bis zur Tür entgegen, und bei Tische erhielt er den Platz zur Rechten des Inspektors.

Das alles hätte Pfanner hingehen lassen und sich nicht weiter darum gekümmert. Aber dieser Schlosser hatte einen Sohn, und dieser Sohn trat seinem Georg im Gymnasium auf die Fersen, konnte ihn einholen, konnte ihn überflügeln, denn der verdammte Bub hatte Talent, sein ärgster Feind mußte das zugeben. „Talent um eine Million," wie Herr Oberuberger sagte, „aber nicht um einen Heller Fleiß."

Es war nach der Schule. Pepi Obernberger und Georg Pfanner gingen ein Stück des Weges miteinander. Sie waren beide aufgerufen worden vom Professor des Griechischen, und Pepi hatte besser bestanden. Georg schritt sehr kleinlaut und mit einem ganz roten Kopf neben ihm her. Der Vater versäumte nie, zu fragen: „Hat der Herr Professor dich aufgerufen, und wen noch, und wie ist es gegangen?"

„Du weißt immer," sagte Georg zu seinem Kameraden. „Hast heute wieder sehr gut gewußt. Ich wäre froh, wenn ich immer so gut wüßte wie du."

Pepi fing sogleich zu prahlen an: Hols dieser und jener! Ihm lag nichts an dem dummen Plunder. Kafusartige Endungen, Komparation der Adjektiva, dummes Zeug! Er plagte sich auch gar nicht damit. Wenn der Trottel von einem Professor eine neue Walze einlegte in seinen Werkelkasten und anfing, sie herunter zu leiern, da höchstens hörte er ein bißchen zu. Zu Hause sah er kein Buch an, das war ihm viel zu fad.

„Geh, geh!" fiel Georg ungläubig ein, und er verbesserte sich:

Ausland.

Abschluß des Orientfriedens in Lausanne.

(E. F. 26. VII. 23.) Es ist erreicht. Dienstag, 24. fand der feierliche Schlußakt in Lausanne statt. Schon am Montag warf die Stadt vorbereitend sich ins Festgewand. Von der hochgelegenen Kathedrale und den öffentlichen Gebäuden wehte die eidgenössische Fahne. Auch viele Privathäuser hatten geflaggt, und neben den eidgenössischen und waadtländischen waren auch die Farben der an der Konferenz beteiligten Länder nach Gebühr vertreten, so daß sich ein farbenreiches internationales Bild ergab. Besonders eindrucksvoll am Vorabend sei das in großen Lettern elektrisch leuchtende Wort **Pax** am Hotel Lausanne-Palace gewesen, dem Sitz der Konferenz. 16.45 trafen Bundespräsident Scheurer und seine Kollegen Chuard, Motta und Schultheß am Bahnhof ein. Abends 8—11 fand im Lausanne-Palace das vom Bundesrat den Konferenzherren gebotene Ehrendiner mit 63 Gedecken statt, es heißt, ohne Reden. Der feierliche Akt war auf Dienstag Nachmittag 3 Uhr angesetzt. Die Place de la Riponne vor dem 1898—1904 erstellten staatlichen Palais de Rumine, das die Universität nebst den wissenschaftlichen u. Kunstsammlungen umfaßt, war in einen Blumengarten verwandelt, der sich auf der großen Treppe zur Universität hinauf fortsetzte. Die Zeremonie sollte in der ebenfalls reich dekorierten Aula stattfinden.

In den Straßen, auf dem Platz große Bewegung von Menschen, die Aula dicht besetzt. Kurz vor 3 Uhr fuhren die Delegationen vor, die türkische zuerst. Wenige Minuten nach 3 trafen die Bundesräte ein, den Bundesweibel in Farben voran. Alles erhob sich. Der feierliche Akt begann. 18 Dokumente lagen zum Unterzeichnen vor, neben dem Hauptstück, dem eigentlichen Friedensvertrag mit 134 (145?) Artikeln eine Reihe von „Protokollen", Abkommen, Erklärungen über einzelne Punkte, Freiheit der Meerengen, thrakische Grenze, Gerichtswesen, Gesundheitswesen, Räumung von Konstantinopel etc. Bundespräsident Scheurer nannte die vorliegenden Akten und forderte die Delegationen auf, zu unterzeichnen. Ein Konferenzsekretär wandte sich hierauf an **Ismet Pascha**, als erster zu unterzeichnen, was der Mann mit einem flüchtigen, leisen Lächeln auf dem unbeweglichen Gesicht tat. Dann ging die Reihe weiter. Nach 45 Minuten war der wichtige Akt zu Ende, woraufhin Bundespräsident Scheurer eine kurze, nicht bloß konventionelle Rede hielt. Er dankte für die Ehre, die der Schweiz erwiesen worden damit, daß die Konferenz ihren Sitz bei uns nahm. „Es entspricht so recht der Stellung unseres Volkes im Kreise der Völker, daß wir den Namen unseres Landes einmal mehr mit einem Werk des Friedens und der Versöhnung in Verbindung bringen können." Die Konferenz hat viele und außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Wir Schweizer können das wohl verstehen. „Wir wissen aus Erfahrung, welche Schwierigkeiten und Gefahren in der Verschiedenheit der Rasse, der Sprache und des Glaubens liegen. Diese Gegensätze haben im Laufe unserer Geschichte den Bestand unseres Staates oft genug bedroht. Wir wissen aber auch, daß es möglich ist, allen diesen Unterschieden zum Trotz in Frieden und Freundschaft zu leben und gerade aus ihnen eine Quelle des Fortschrittes u. der segensreichen Entwicklung zu machen." — Der Wettstreit unter den Völkern muß sein und mag bleiben, aber nur im Zeichen des Friedens und der segenspendenden Arbeit. Dem gelten unsere heißen Wünsche. Solche Entwicklung sei den Völkern beschieden, deren Vertreter heute den Frieden abschließen. Ihnen und auch allen andern Völkern der Welt, die heute noch sich nach Erlösung von dem Drucke sehnen, unter dem wir alle seufzen. . . . Die sonst übliche Antwortrede unterblieb, weil die Delegationen sich nicht hatten einigen können über den Redner! Der Bundesrat erhielt dafür einen löblichen schönen Dank- und Gedenkbrief.

Der feierliche Akt war geschlossen. Am Abend Illumination. Die gothische Kathedrale leuchtete mit 10,000 elektrischen Lampen in den nächtlichen Himmel hinein. — Die englische Delegation verreiste noch am selben Abend, die andern folgenden Tages. Nur die Türken blieben, da sie noch geschäftliche Unterhandlungen mit dem Vertreter der Vereinigten Staaten zu führen haben.

Die Konferenz hat gedauert: vom 20. November 22 bis 4./5. Februar 23, und wieder vom 23. April bis 24. Juli. Sie hat lange und langweilige Strecken durchlaufen, aber auch Unterbrechungen und Ueberraschungen erlebt, die an Theatercoups erinnern konnten. — Seit 12—13 Jahren hat im nahen Orient fast ohne Unterbruch Kriegszustand geherrscht. Italienisch-türkischer Tripolskrieg 1911, erster und zweiter Balkankrieg 1912 und 13, dann der Weltkrieg, und die Fortsetzung im griechisch-türkischen Krieg noch 1922. Die Völker haben schwer gelitten. Möge nun ein **dauernder** Friede folgen!

Zu einer vollen Harmonie hat der Friedensschluß es nicht bringen können. Solche Vollkommenheit ist nicht von dieser Welt. Einige besonders zähe Punkte mußten, um einen Abschluß überhaupt zu ermöglichen, herausgenommen und Sonderverhandlungen zwischen den Interessenten überlassen werden, so **Mosul** und sein Erdöl, England und Angora angehend, auch gewisse strittige englische **Konzessionen** in der Türkei, und die **Zinscoupons** der ottomanischen Schuld, wovon wir früher gesprochen. Auch haben Albanien und Jugoslawien den ihnen, als ehemaligen Teilen des türkischen Reiches zugedachten Anteil an der ottomanischen Staatsschuld abgelehnt und die Unterzeichnung des Vertrages verweigert. 250,000 christliche Flüchtlinge aus Thrakien haben bei der Konferenz protestiert, daß man ihnen ihr Vaterland genommen und es den Griechen und Türken gegeben. Nur ein selbständiges Thrakien würde eine friedliche Zukunft verbürgt haben. Sie hoffen auf künftige Gerechtigkeit. — Die Franzosen gewahren mit Schmerz, daß ihr Prestige in dem so lange von ihnen umworbenen Syrien abgenommen und trösten sich nur teilweise damit, daß Englands Geltung im Orient noch mehr gelitten, daß es der eigentliche Unterlegene der Konferenz sei, was andere wiederum gar nicht zutreffend finden. Einig aber sind alle, daß der eigentliche Gewinner von Lausanne der **Angora-Türke** sei.

Man hätte Lust, an dieser Stelle eine summarische Geschichte des Werdens und Vergehens (?) der Türkei zu schreiben. Das verbietet sich. 300 Jahre lang stieg die Türkei auf, 200 Jahre lang geht sie nun zurück. Die Alliierten hatten ihr, seit sie in den Weltkrieg eintrat, den Garaus zugedacht. Mit Sack und Pack, sagte Lloyd George, sollte sie zunächst Europa für immer räumen. Konstantinopel hatten sie bekanntlich ihrem Partner, dem Zaren, zugesagt, mit Englands Zustimmung, dem der politische Antipode als Entgelt künftige freundschaftliche Nachbarschaft statt der ewigen Rivalität in Asien drinnen versprach. In einem Geheimvertrag hatten die Alliierten die Aufteilung des ehemaligen Weltreiches ausgemacht, das einst von Persien bis Wien, von Turkestan bis zum indischen Meer und zur Sahara reichte.

Ein großer Teil dieses Programms ist auch verwirklicht worden. Das unermeßliche Arabien, das der osmanischen Herrschaft immer widerstrebte, ist als **Königreich Hedschas** mit König Hussein von Englands Gnaden endgültig abgerissen. Husseins Sohn Feissal sitzt unter gleichen Verhältnissen als König in **Irak-Mesopotamien**, sein Bruder Abdallah in **Ostjordanien**. In Aegypten ist der letzte Schein von türkischer Oberhoheit während des Weltkrieges erloschen. **Syrien und Palästina** sind als **Völkerbundsmandate** an Frankreich und England gegeben worden. Beide haben allerdings gegen den widerstrebenden Nationalismus der überwiegend islamitischen, arabischen Bevölkerung zu kämpfen, die Husseinische panarabische Träume träumt und England sein Versprechen erschwert, dem Volk Israels in Palästina wieder eine eigene Heimat zu geben. — Aber auch **Kleinasien** hatten die Alliierten zum größten Teil aufgeteilt: Smyrna mit Hinterland den **Griechen**, Adalia am gleichnamigen Golf mit Hinterland (Taurusgebiet) an **Italien**, Adana im alten Cilicien mit Hinterland (Anttitaurus) den **Franzosen** gegeben. **Ost-Anatolien** sollte ein **freies Neu-Armenien werden.**

Das alles hat **Kemal Pascha** letztes Jahr mit seinen Siegen über die Griechen gründlich über den Haufen geworfen. Heute verfügen die Angora-Türken unbestritten über ganz Anatolien. **„Hinaus mit den Griechen aus Kleinasien!"** hat **Kemal Pascha nach seinem Sieg gesagt und das Wort zum guten Teil wahr gemacht. Italien und Frankreich haben sich auf ihre Handelsinteressen zurückgezogen. Italien behält — vom Tripolis-Krieg her — Rhodos mit etlichen kleinern Inseln,** den sogenannten Dodekanes. Den kläglichen Sultan haben die Angora-Leute abgesetzt, ohne seiner ohnmächtigen Proteste zu achten. Aber Konstantinopel und Hadrianopel mit Ostthrazien bis zur Maritza sind wieder türkisch, ebenso die Meerengen mit ihrem Nord- und Südufer. Die **Armenier** sind, **trotz den Versprechungen der Alliierten, um ihre Hoffnungen betrogen.** (Cypern, der Südtürkische Kleinasiens vorgelagert, ist endgültig englisch geworden. Wachtposten für den Suez-Kanal.) — Aber nicht nur territorial hat der Angoratürke sich in Anatolien behauptet. Ismet Pascha hat auch mit unübertrefflicher Zähigkeit alle Reste europäischer Bevormundung von der neuen Türkei abgeschüttelt. Bis zuletzt haben die Alliierten immer wieder nachgeben müssen, um zu einem Frieden zu kommen. Die neuen Herren von Angora trauen sich zu, ein vollmündiger moderner Staat zu sein und zu werden wie die andern. Ein türkischer Offizier habe jüngst den Ausspruch getan: „Es ist jetzt Zeit, den Halbmond in unserer Fahne endgültig umzukehren. Ein untergehender Mond kann uns nicht mehr taugen. **Der Halbmond geht auf!"**

„Fast keins, auf Ehre. Daß sie mir immer so gute Zeugnisse geben, das danke den alten Perükken der Teufel. Ich gift mich drüber, weils meinen Alten auf die dumme Idee bringt, einen Professor aus mir zu machen! Aber nein! Lieber als so ein lächerlicher Zopf zu werden und auf alles zu verzichten, was schön ist: Radfahren, reiten, jagen, tanzen, kutschieren, Billard spielen im Kaffeehaus, Gletscher besteigen. Lieber erschieß ich mich!"

Georg sah ihn aufmerksam an, er war so ganz und gar das Ebenbild seines Vaters, des braven, fröhlichen Herrn Obernberger mit dem runden Gesicht und dem freundlich lächelnden Munde. Und der Mensch sprach von Selbstmord?

„Red nicht so!" rief Georg. „Du wirst keine Todsünde begehen; Selbstmord ist eine Todsünde und eine Feigheit."

„Unsinn!" stieß Pepi höhnisch aus. „Wie kann man so ein Esel sein und alles nachplappern, was sie einem in der Schul sagen. Aber du hast nie einen eigenen Einfall. Mein Kopf schon ganz ausgestopft mit Pappendeckel. Adje!" — Du Schuleesel! setzte er in Gedanken hinzu und dog ab, um die nächste Tramwaystation zu erreichen.

Georg ging langsam vorwärts und sagte sich doch mit Unbehagen, daß jeder Schritt ihn dem Hause näher brachte, wo der Vater ihn gewiß schon erwartete mit der ständigen Frage, die er heute mit so großem Zagen beantworten würde.

O das traurige Haus, das kahle, große mit den langen Gängen und den schmalen Stiegen und das Zimmer, in dem man immer saß zu dreien, und wo keines sich vor dem andern retten konnte. Dahin mußte er zurückkehren, heute und morgen und alle Tage und noch fünf Jahre lang. Wie soll man das erleben, und hat man es erlebt, fangen neue Studien an, die schwersten. Wie ein grauer Berg, den er nie werde übersteigen können, bäumte die Zukunft sich vor ihm auf, ein ödes, trostloses, der Verzweiflung verwandtes Gefühl ergriff sein Herz und durchtränkte es mit unsagbarer Bitternis. Plötzlich kam ein nie gekannter Trotz über ihn. Obwohl die Uhr am nächsten Turme halb sieben schlug, obwohl er genau wußte, daß er werde gehen müssen: „Ja, ich habe mich aufgehalten unterwegs," setzte er sich auf eine Bank im kleinen Square vor Beginn der Gasse, in der die elterliche Wohnung lag, zog die Nachtigall aus der Tasche und ließ sich schlagen. Sie tröstete, sie milderte jedes herbe Gefühl. Sie ließ ihn einen Uebergang finden aus tiefer Niedergeschlagenheit zu lauterem Frohmut.

Er hatte ja nicht nur Betrübnis und Gram in seiner Seele, tief in ihrem Innersten unter lastenden Schatten lohte rot und warm die Flamme junger Lebensfreudigkeit, und ein unausgesprochenes, immer zum Schweigen verdammtes Glücksgefühl wollte sich einmal hinausringen. Es jubelte in die laue Luft, zum lichten Frühlingshimmel empor, mit der Stimme der Nachtigall.

Wandersmann.

Wandersmann hat kein Begehr,
Wenn er rastet schlummerschwer,
Wenn er ruht im Abendschein.
Fühlt ist ihm der moos'ge Stein
Dort am grünen Waldessaum
Unterm grünen Wunderbaum . . .

Himmelhoch schwebt sein goldner Traum.

(Nach Francesco Pastonchi. — B.)

Durch einen Brief vom 7. Juli 1923 hat das eidgenössische Pol. Departement auf das Schreiben mit der Zusicherung geantwortet, **daß in nicht allzu langer Zeit der Bundesrat die Angelegenheit vor das Parlament bringen werde, das sich dann über die Wünschbarkeit der Genehmigung des Abkommens von 1912 durch die Schweiz aussprechen werde."**

—o—

Eine Gedächtnisfeier der amerikanischen Frauenbewegung.

Als die Wiege der amerikanischen Frauenbewegung wird jene erste Frauenversammlung vom 20., 21. und 22. Juli 1848 in Seneca Falls im Staate New York betrachtet, an der zum ersten Male etwa hundert Personen, darunter die berühmten Gründerinnen und Führerinnen der amerikanischen Frauenbewegung wie Lucretia Mott, Elizabeth Cady Stanton, Martha Wright, Mary Mc Clintock, zusammen kamen, um die Lage der Frauen zu besprechen.

Herausgewachsen war diese Bewegung aus der Teilnahme der Frauen am Kampf gegen die Sklaverei. Die Grundsätze und Rechte des Individuums, die für den Sklaven ebenso zu Recht bestehen sollten, wie für den Weißen, wollten die mitkämpfenden Frauen auch auf sich selbst angewandt wissen. Denn im Laufe ihrer Teilnahme am Kampfe gegen die Sklaverei hatten sie für ihr Heraustreten an die Oeffentlichkeit nicht nur unendlich viel Hohn und Spott zu erdulden, auch die männlichen Vertreter des Kampfes hatten sich ihnen überall hindernd in den Weg gestellt. Auch auf andern Gebieten sozialer Arbeit, z. B. der Mäßigkeitsbewegung hatten die Frauen dieselben Erfahrungen machen müssen, auch hier stellten sich ihnen das allgemeine Vorurteil und die direkte Feindschaft der männlichen Temperenzgesellschaften hemmend entgegen. Man stritt sich, ob man den Frauen in den Versammlungen das Wort erteilen solle, oder sie wurden, wie auf dem 1840 in London abgehaltenen Welt-Anti-Sklavereikongreß, von der Versammlung überhaupt ausgeschlossen.

Aus diesen Kämpfen um die Mitarbeiterschaft in der sozialen Arbeit ist dann auch die Tätigkeit Susan B. Anthonys hervorgewachsen, eine der berühmtesten und eindrucksvollsten Gestalten der amerikanischen Frauenbewegung, die in etwa 60jährigem Kampfe ihre ganze Persönlichkeit für die Entwicklung der Frauensache eingesetzt hatte.

Am 20., 21. und 22. Juli, also letzte Woche, feierte die Nationale Frauenpartei von Amerika in Seneca Falls selbst den 75. Jahrestag dieser ersten Versammlung. Es galt, die kleine Schar von Pionierinnen, welche zuerst das Banner der Gleichberechtigung hißten, zu ehren.

Miß Alice Paul, die Vizepräsidentin der Nationalen Frauenpartei, weist in ihrem Aufruf auf die Tatsache hin, daß jene Versammlung von Seneca Falls sich gegen jede Form von Unterjochung der Frau verwahrte, gleiche Rechte in Politik, Erziehung, Gewerbe, Berufen, Aemtern, Ehe, persönlicher Freiheit, Vermögensverwaltung, Vormundschaft, Vertragsschließung, Kirche und in allen geistigen und öffentlichen Bestrebungen verlangte. Die bürgerliche Freiheit ist das einzige in diesen 75 Jahren bisher völlig Erreichte.

Die Erinnerungsfeier in Seneca Falls wird den Anfang einer neuen Aera im Kampf um Frauenrechte einleiten. Die Partei wird bei diesem Anlaß wahrscheinlich beschließen, im amerikanischen Kongreß einen Zusatz zur amerikanischen Bundesverfassung einzubringen, daß fortan kein Unterschied mehr zwischen den Rechten der Männer und denen der Frauen im Gebiet der Vereinigten Staaten bestehen soll.

Dies Vorgehen gründet sich auf a) eine vollständige Uebersicht über die in den Gesetzen und Sitten der 48 Staaten der Union noch bestehenden Einschränkungen zu ungunsten der Frau; b) auf die Erfahrungen eines zweijährigen Einflusses der Frauenpartei auf die Gesetzgebungen der 48 Staaten, um jene Einschränkungen aus den Gesetzen auszumerzen, und c) auf den ersten Antrag Susan B. Anthonys und dessen Einverleibung in die Bundesverfassung (1920), wodurch alle Frauen im Lande der Vereinigten Staaten die Gleichheit wenigstens in den politischen Rechten als Ergebnis dieser einen Phase eines 70jährigen Kampfes für gleiche Rechte erhielten.

Da die vollständige Gleichheit in zahlreichen europäischen Staatsverfassungen gesichert ist, sollte

---

Eine Eingabe an den h. Bundesrat.

An der Generalversammlung des schweizerischen Stimmrechtsverbandes ist, wie sich unsere Leserinnen aus der Berichterstattung erinnern werden, auch der illegale Opiumhandel, dessen ganz besonderer Tummelplatz die Schweiz durch ihre Nichtunterzeichnung des Haager Abkommens von 1912 geworden ist, zur Sprache gekommen und der Zentralvorstand beauftragt worden, zur Bekämpfung dieses schädlichen Handels das ihm Mögliche und nötig Scheinende vorzukehren. Infolgedessen hat der Zentralvorstand folgende Eingabe ausgearbeitet und dem h. Bundesrate eingereicht:

Genf und Neuenburg, 30. Juni 1923.

An den hohen Bundesrat, Bern.

Hochgeehrter Herr Präsident,

Geehrte Herren!

Am jüngst abgehaltenen Kongreß in Rom hat der internationale Verband für das Frauenstimmrecht einen Beschluß gefaßt, durch den — in Anbetracht, daß der in der ganzen Welt verbreitete, übermäßige Gebrauch der Betäubungsmittel eine schwere Gefahr für die menschliche Rasse und folglich eine für die Frauen aller Länder höchstwichtige Frage ist — der Verband alle nationalen Zweigverbände einladet, ihre Regierung zu ersuchen, daß sie den Völkerbund in seinen Anstrengungen für die Abschaffung des unstatthaften Handels mit Opium und gefährlichen Droguen unterstütze.

Unser Verband übermittelt Ihnen diesen Wunsch um so lieber, als er die Haltung unseres Landes schmerzlich empfindet, welche dieses gegenüber zahlreichen Schritten sowohl der niederländischen Regierung als des Rates des Völkerbundes in den letzten 10 Jahren eingenommen hat. Wir geben uns vollständig Rechenschaft darüber, daß diese Weigerung, an der Unterdrückung des unerlaubten Handels mit Betäubungsmitteln mitzuwirken, das von den meisten Staaten unternommene Werk hemmt und dem guten Namen, den die Schweiz unter den Nationen genießt, ernstlich schadet. Schließlich meinen wir, man sollte die Entwicklung des Kokainverbrauchs im eigenen Lande, welcher Abwehrmaßregeln dringend erheischt, gleichermaßen im Auge behalten.

Deshalb erlauben wir uns, den Bundesrat zu bitten, möglichst bald unsern Kammern die vorbehaltlose Genehmigung des Opiumabkommens vorzuschlagen und sofort das System der Einfuhrbewilligungen, so wie es vom Völkerbund vorgesehen ist, anzunehmen. Außerdem nehmen wir uns die Freiheit, den Bundesrat zu bitten, auf die Wünsche der vom Handel mit Betäubungsmitteln Nutzen Ziehenden keine Rücksicht zu nehmen, denn das allgemeine Wohl muß den Privatinteressen übergeordnet sein.

Genehmigen Sie den Ausdruck unserer ganz besonderen Hochachtung.

Für den schw. Verb. für das Frauenstimmrecht:
E. Gourd. L. Perrenoud.

Romain Rollands Frauenbuch. *)

Schon in dem doppelten Dramenring (Les Tragédies de la Foi; Le Théâtre de la Révolution), dem fröhlichen Buch Colas Breugnon, dem die Gewissenskonflikte der Kriegszeit verkörpernden Roman Clerambault und seinem satirischen Gegenspiel, dem Drama Liluli oder der zarten kleinen Novelle Pierre et Luce hat der unvergleichliche Menschenerfasser Romain Rolland den männlichen Figuren interessante Frauensilhouetten beigegeben. Leuchtendsten Farbenglanz und beispiellose Mannigfaltigkeit aber weist der reiche Frauenkranz auf, der die großen Gestalten Jean-Christophes und Oliviers umblüht. So sehr uns aber Antoinette in ihrer ernsten Lieblichkeit und Grazia in ihrer abgeklärten Milde ergreifen, so vermißten wir doch immer noch die an Geist und Herz dem unvergänglichen Freundespaar völlig kongeniale Frau.

Der neue große Zyklus L'Ame enchantée*) nun ist ganz dem Traum des Lebens in einer edlen Frauenseele gewidmet, wie sie in solchem Ausmaß von Naturgegebenheit und Schicksalsentfaltung nur Romain Rolland gestalten kann. Bis in die Stürme der Gegenwart hineinreichen wird die innere Entwicklung Annette Rivières, der Hauptgestalt, einer Frau von seltener Freiheit und Aufrichtigkeit im Denken und größter Tiefe der Empfindung.

Das jugendliche Präludium zur Beseelten Seele bildet der im Herbst 1922 erschienene erste, Annette et Sylvie betitelte Band. Dt ihrer selbst noch kaum bewußt gewordene Seele gibt sich darin den ersten Illusionen von Freundschaft und Liebe hin. Deren Gestaltung und Durchleuchtung bergen in solchem Maß Einzigartiges und Tiefstes, daß Annette et Sylvie auf dem Gebiet weiblicher Seelenkunde ein Ereignis von ungewöhnlicher Tragweite bedeutet.

Annettes Vater Raoul Rivière hatte trotz Begabung und Geschmack den einträglichen Beruf eines Modearchitekten von Tout-Paris und verschmäht. Geistreich liebenswürdige Genießernatur, läßt er sich von seiner Tochter verwöhnen. Dem vom Vater stammenden, ihr bis jetzt ganz unbewußt geblieben sinnlichen Lebensdrang ge

---

*) Romain Rolland: Les Tragédies de la Foi; Le Théâtre de la Révolution, dem fröhlichen Buch Colas Breugnon, dem die Gewissenskonflikte der Kriegszeit verkörpernden Roman Clerambault und seinem satirischen Gegenspiel, dem Drama Liluli oder der zarten kleinen Novelle Pierre et Luce hat der unvergleichliche Menschenerfasser Romain Rolland den männlichen Figuren interessante Frauensilhouetten beigegeben. Leuchtendsten Farbenglanz und beispiellose Mannigfaltigkeit aber weist der reiche Frauenkranz auf, der die großen Gestalten Jean-Christophes und Oliviers umblüht. So sehr uns aber Antoinette in ihrer ernsten Lieblichkeit und

*) Romain Rolland: L'Ame enchantée: I. Annette et Sylvie. Paris, Librairie Ollendorff. — Der nächste im Mai 1923 erscheinende Band wird L'Été heißen.

der Kongreß dem Beispiel von Oesterreich, Tschechoslowakei, Danzig, Estland, Deutschland und Litauen folgen und auch in die amerikanische Verfassung diesen Grundsatz aufnehmen.

Die Erinnerungsfeierlichkeiten werden, wie man uns von der Nationalen Frauenpartei selbst mitgeteilt hat, schön und eindrucksvoll sein. Am 21. Juli werden sie am Ufer des Seneccafinisses stattfinden.*) Nach Einnahme der Plätze durch die Versammlung wird ein Zug von 500 purpurn, weiß und rot gekleideten Mädchen mit ebensolchen Fahnen die Zuhörerschaft umrahmen. Ihnen voraus werden ein Sängerchor und 3 Standartenträgerinnen schreiten. Eine der Standarten wird die Worte: „Mißerfolg ist unmöglich" tragen, welche Susan B. Anthony — die Vorkämpferin für Frauenrechte während fast 60 Jahren — noch in ihrer letzten Rede gesprochen hat. Die zweite Fahne hat die Aufschrift:

Vorwärts aus Finsternis,
Lasset die Nacht zurück,
Vorwärts aus Irrtum,
Vorwärts ins Licht.

Dies Banner trug einst Inez Milholland Boissevain, welche später bei der ersten Stimmrechtscampagne in Amerika als Märtyrerin der Stimmrechtssache starb. Diese Fahne diente zur Zeit, als die Frauenpartei in Washington mit Demonstrationen vor dem Weißen Haus und in den Straßen der Hauptstadt zu wirken suchte. Die dritte Fahne, welche die militanten Stimmrechtlerinnen in den Kämpfen der letztvergangenen Jahre benützten, wird Walt Whitmans Verse zeigen: Freiheit ohne Zerstörung, Gleichheit ohne Rückschritt.

Auf einem Podium werden von einer Gruppe, gekleidet in die Mode von 1848, die Führerinnen der ersten Frauenrechtsversammlung dargestellt werden: James und Lucretia Mott, Elizabeth Cady Stanton, Martha Wright, Mary Ann Mc Clintock u. a. Von einem kleinern Podium aus wird die Sprecherin des Tages diesen Pionierinnen huldigen.

Am Nachmittag des 22. Juli werden die Teilnehmerinnen an der Versammlung in Autowagen nach Rochester, N.-Y., geführt werden und von dort, begleitet von den Vertretern der Stadtbehörden und der Stadtbevölkerung, zum Grabe der Susan B. Anthony im schönen Mounthopefriedhof pilgern. Miß Anthony, gest. 1906, war nicht nur während 60 Jahren Vorkämpferin in der Frauensache, sondern auch für die Befreiung der Negersklaven zu einer Zeit tätig, als ihre Verfechter noch der Gefahr von Gewalttätigkeiten seitens des Pöbels ausgesetzt waren. Sie war auch eine Führerin in der Temperenzbewegung. Aber ihre Hauptsorge war die Gleichberechtigung der Frau und ihr ist der jetzige Fortschritt der Frauenbewegung in Amerika zu verdanken. Bei der Wallfahrt zum Grabe werden nächst den Behörden von Rochester und Susan Anthonys persönlichen Freunden und Verwandten auch die Berufe vertreten sein, deren Interessen sich Susan widmete, nämlich Lehrerinnen, Studentinnen, Pflegerinnen, Vertreterinnen der Journalistik, Kunst, Musik, Medizin, des Gerichtswesens, der Industrie usw., auch Negerinnen, besonders auch Abordnungen der Frauenpartei aus allen Staaten der Union. Jede Gruppe wird eine Fahne und einen Kranz mit Worten der Huldigung für Miß Anthony tragen. Diese Kränze werden beim Vorbeimarsch auf das Grab niedergelegt werden. Man erwartet einige Tausende Teilnehmerinnen, der Vorbeimarsch wird mehrere Stunden dauern. Reden werden vom Bürgermeister von Rochester und einem Mitgliede der Frauenpartei gehalten werden.

Der Zweck, den die Frauenpartei mit diesem Feste verfolgt, ist: 1. Forterhaltung des Gedächtnisses an die großen Frauenrechtsführerinnen: Lucretia Mott, Susan B. Anthony und ihre Mitarbeiterinnen, und 2. die Annahme eines Aktionsprogramms, um den von Lucretia Mott begonnenen und von Susan B. Anthony fortgesetzten Kampf für Gleichberechtigung zu vollständigem und ruhmreichem Ende zu bringen.

*) Der Artikel mußte aus technischen Gründen um eine Woche zurückgelegt werden.

Kleine Mitteilungen.

In der „N. Z. Z." vom 11. Juli stellt Frau **Dr. Imboden**, St. Gallen, in einem längeren Artikel zu der **Motion Waldvogel** eine gründliche Erwägung unter den Frauen in dieser Motionsfrage fest. Es seien sich alle, von den warm befürwortenden bis zu den energisch ablehnenden darüber einig, daß die Motion sich niemals in der von Herrn Waldvogel vorgeschlagenen Form werde verwirklichen lassen. Um aber das Gute, das in ihr liegt, zu retten und den Willen unserer Landesbehörde, auf breiter Basis für die Mädchenbildung einzutreten, nicht ungenützt zu lassen, stellt Frau Dr. Imboden den konkreten Antrag, daß für die gesamte weibliche Schweizerjugend im 19. Lebensjahr ein obligatorisches Examen und eine gründliche ärztliche Untersuchung — aber ohne weitere Dienstpflicht — einzuführen sei. Die Prüfung sollte neben allgemeinen Fächern Hauswirtschaft, Gesundheitspflege und Kinderpflege umfassen. Schon die bloße Tatsache des Examens dürfte Kantone, Gemeinden, Frauenvereine und Eltern veranlassen, für die „Examenfähigkeit" — namentlich auch durch das Mittel der Fortbildungsschule — besorgt zu sein.

Mit diesem Vorschlag greift Frau Dr. Imboden zwei Postulate der Frauenbewegung auf, die diese schon seit langem verfolgt, das der obligatorischen hauswirtschaftlichen und allgemeinen Fortbildungsschule und das der Bürgerinnen- oder weiblichen Rekruten- oder Ehefähigkeitsprüfungen, wie die verschiedenen Vorschläge — die aber alle mehr oder weniger dasselbe beschlagen — heißen.

Wenn sich dieser Antrag aus den Diskussionen über die Motion Waldvogel herauskristallisieren und von unsern Behörden akzeptiert werden sollte, so hätten wir damit in der Frauenbildung einen Schritt getan, über den wir uns alle aufrichtig freuen dürften.

Zum **Abbau und Entzug der Arbeitslosenunterstützung** an weibliche Arbeitslose hat sich der st. gallische Regierungsrat öffentlich gerechtfertigt: „Die Arbeitslosenfürsorge wird, so sagt er, auch für unterstützungspflichtige Frauen eingestellt, weil deren Zahl nach Angabe der Gemeindevertreter gering ist, so daß hierin annähernd normale Verhältnisse wieder eingetreten sind und den Gemeinden sehr wohl zugemutet werden kann, hier allein zu helfen. Zudem macht sich eben gerade hier ein gewisser Widerstand gegen die Rückkehr zur früheren Arbeit aus der Stickerei heraus, gegen jeden Domizilwechsel und gegen die Annahme von neuer Arbeit geltend, der überwunden werden muß, weil die Stickerei auf absehbare Zeit nicht mehr alle früheren Arbeitskräfte beschäftigen kann.

Auf eine Bevölkerungszahl von 39,908 weiblichen Personen der Stadt St. Gallen werden nur 35 gänzlich arbeitslose Frauen von diesem Ausschluß betroffen, und auch diese sind, wie uns bestätigt wird, infolge ihrer früheren ganz einseitigen Betätigung oder ihrer körperlichen Konstitution oder ihrer Bindung an einen Haushalt nur beschränkt arbeitsfähig und daher für die Arbeitsvermittlung so ungeeignet, daß deren fortwährende Unterstützung aus dem Titel der Arbeitslosen fürsorge einfach nicht mehr angängig ist." Wenn es auch nur 35 gänzlich Arbeitslose sind, so sind es eben doch 35 Menschenschicksale, für 35 Kummer und das Anheimfallen an die Armenunterstützung. Und die teilweise Arbeitslosen? Von diesen wird überhaupt nichts gesagt!

Weibliche Polizei in London. Nach vielen Anstrengungen ist endlich ein beträchtlicher Erfolg in der Angelegenheit der weiblichen Schutzleute in London zu verzeichnen gewesen. Es werden allerdings gegenwärtig nur 20 weibliche Polizisten ernannt werden; diese werden aber einen Teil der regulären Polizeimacht Londons bilden und ihre Stellung und Machtbefugnisse entsprechen durchaus der ihrer männlichen Kollegen gleichen Ranges.

Man darf hoffen, daß diese 20 Frauen den Stamm einer wirklich effektiven weiblichen Polizeimacht bilden und daß auch andere Städte Großbritanniens dem Beispiele der Metropole folgen und weibliche Schutzleute ernennen werden, die in jeder Beziehung den männlichen Polizisten gleichgestellt sind.

Vom Betteln und vom Danken.

Es ist nun über ein halbes Jahr her, seit wir im „Frauenblatt", im „Aufgeschaut" und im „Zentralblatt" für eine Hilfsaktion für die deutschen Frauen bettelten. Wir hofften freilich auf ein Echo. Daß es aber so überwältigend kommen würde, das ahnten wir nicht. Im „Frauenblatt" ist seinerzeit eine ausführliche Abrechnung erschienen, die zeigte, daß an großen und kleinen Scherflein über 16,600 Fr. zusammengekommen waren, eine Summe, die unsern Frauen alle Ehre macht. Wir hatten aber noch eine Bitte gewagt: wir wünschten, einer Anzahl deutscher, in sozialer Arbeit oder in der Frauenbewegung stehender Frauen Ferienaufenthalte in der Schweiz zu verschaffen. Auch das gelang bei einer Anzahl und die dankerfüllten Briefe zeigen, daß gerade diese Hilfe vielleicht die allererwünschteste war, weil sie die Frauen für einige Zeit herausriß aus dem gewohnten Kummer, sie hineinversetzte in eine Umgebung, wie sie in Deutschland sich seit Kriegsausbruch nicht mehr findet.

Wir geben hier einiges Weniges wieder aus den Briefen der Schweizerrestlichen:

Eine Dame schreibt u. a.: „Es wird nicht vergessen bei uns sein, was Sie uns mit dieser liebevollen Hilfe Gutes getan haben.

Eine andere schreibt: Vielleicht können Sie sich gar nicht ganz vorstellen, welche Wohltat es ist, einmal all der kleinen, aber drückenden täglichen Sorgen und Mühen entboten zu sein, und dann noch so unbesorgt zu sein, wie es mir bei meinen so sehr liebenswürdigen Gastfreunden zuteil wurde. Nicht nur für mein leibliches Wohl trugen sie Sorge, auch mannigfache Anregungen verschafften sie mir und ließen mich viel Interessantes sehen und hören. So werde ich immer mit großer Dankbarkeit hieher zurückdenken. Eine große Freude würde es mir sein, wenn ich in bessern Zeiten einem Schweizer Landeskinde auch einmal etwas Gutes erweisen könnte.

Bei einer dritten, die im Bündnerland war, heißt es: Ich bin eine von den glückseligen deutschen Frauen, die einige Wochen in der Schweiz verbringen darf. Worte sind zu arm, das auszudrücken, was das für mich Norddeutsche (Hamburgerin), die ich nie die Berge sah, bedeutet. Ich bin restlos selig, hier frische Kraft schöpfen zu dürfen für meine Berufsarbeit. Ich kann Ihnen durch eigenen Einblick in die Frauenbewegungsarbeit hinein sagen, wie unendlich wir Jüngern uns zu der Verschickungsaktion der Schweizerinnen für unsere älteren Damen in der Frauenarbeit freuten und wie dankbar wir Ihnen sind.

Und eine vierte: . . . es ist schön und etwas Großes, sich in schwerer Arbeit und in Zeiten der Not getragen zu wissen von der Sympathie derer, mit denen man sich als Frau über die Grenzen des eigenen Landes hinaus verbunden fühlt in der Frauenbewegung. Nehmen Sie den Wunsch entgegen, daß es den Frauen der Schweiz auch weiter gelingen möge, an dem Wohle ihres Landes im Segen mitzuarbeiten."

Dies mag genügen. Wir können nicht alle Dankschreiben veröffentlichen. Vieles ist auch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Aus allen spricht dieselbe warme, herzliche Dankbarkeit und die Schweizer Gastgeber dürfen versichert sein, daß an manchem deutschen Ort Frauen in Liebe ihrer gedenken.

Wir wollen aber doch auch noch mitteilen, was die stellvertretende Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine, Dr. Gertrud Bäumer, die ja viele von uns diesen Winter gehört haben, schreibt:

„Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, mit welcher Freude und Dankbarkeit der Bund deutscher Frauenvereine es begrüßt hat, daß Sie in so verständnisvoller und wahrhaft schwesterlicher Weise die Notlage unserer Organisation erkannt und so umfassende und praktische Konsequenzen daraus gezogen haben. Dieses Vorgehen und der lebendige Wiederhall, den Ihre Anregung in den Kreisen der Schweizerfrauen, die sich dem deutschen Kulturleben verbunden fühlen, gefunden hat, beweisen uns erneut, wie Zusammenschlüsse von Frauen über die Grenzen ihres eigenen Landes hinaus eine geistige Macht darstellen, von der wir positiven und ethischen Idealen dienende Arbeit für die Zukunft erwarten dürfen. Wir würden es begrüßen, wenn Sie in einer Ihnen geeignet erscheinenden Form diesen unsern Dank und das Gefühl unserer geistigen Verbundenheit denjenigen Frauen gegenüber zum Ausdruck bringen wollten, die sich an der von Ihnen angeregten Aktion beteiligt haben, sei es durch Zeichnung einer Spende, sei es durch Bereitstellung von Gastquartieren. Sie selbst werden ja von unsern Mitgliedern, die sich eines Urlaubs in Ihrem Lande und der gastlichen Aufnahme durch Schweizerfrauen erfreuen, erfahren, wie überaus wohltuend und für ihre weitere Arbeit förderlich sie dieses Angebot empfinden.

Was nun die Verwendung der Summe anbelangt, so hat der Vorstand in einer vor einigen Tagen stattgefundenen Vorstandssitzung beschlossen, die Mittel folgendermaßen zu verteilen: die gute Hälfte der Summe soll für Wohlfahrtszwecke im Interesse von Mitgliedern der Frauenbewegung verwendet werden und zwar zur Finanzierung von Reisen in die Schweiz oder eines Erholungsaufenthaltes in Deutschland, sowie zur Verteilung an ältere verdiente Mitglieder, die nicht mehr in der Lage sind, sich den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen anzupassen. Die kleinere Hälfte soll zur Aufrechterhaltung der Arbeit des Bundes selbst verwendet werden und zwar vor allem zur Anstellung der unbedingt notwendigen Hilfskräfte bei den Geschäftsstellen in Mannheim und Berlin und zur Aufrechterhaltung der Bundesorgane, ohne die eine Tätigkeit unserer Organisation nicht möglich ist."

Wir haben dem deutschen Bunde nun 15,000 Fr. zur Verfügung gestellt. In diesen 15,000 Fr. sind inbegriffen diverse Reisekosten für die Frauen, die in die Schweiz kamen. Vom Reste sollen 1500 Fr. dem Bunde österreichischer Frauenvereine zugestellt werden, der auch sehr leidet und dem wir uns ebenfalls schwesterlich verbunden fühlen. Wir hoffen, daß dies auch im Sinne unserer Geberinnen ist. Der Rest geht für Spesen drauf.

Das reicht also vorläufig. Gastquartiere nehmen wir dagegen stets mit Dank an. Wir wollen aber heute nun wirklich nicht wieder betteln, sondern allen, die uns geholfen haben, herzlich danken. Die vielen Gaben haben uns deutlich gezeigt, daß wir eine große Zahl von Frauen haben, die der Frauenbewegung ein lebendiges Interesse entgegenbringen und die sich durch sie mit den Frauen anderer Länder schwesterlich verbunden fühlen. Und so sind die vielen Gaben auch für uns zu doppelter Freude geworden, die wir in dieser Bewegung leben und da haben fühlen dürfen, wie viele Frauen hinter uns stehen. E. Z.

Podebrady.

Wir haben kürzlich mitgeteilt, daß die Sommerschule der internationalen Frauenliga dies Jahr vom 16.—29. August in Podebrady in der Nähe von Prag stattfinde und zum Hauptgegenstand das Thema: „Der soziale Frieden" habe. Das nähere Programm ist nun erschienen und verspricht ungemein reiche Anregungen zu geben.

Lösungen der Frage des sozialen Friedens sollen vom philosophisch-religiösen, vom nationalökonomischen, vom feministischen und vom erzieherischen Standpunkt aus gesucht und gefunden werden. Vom philosophisch-religiösen Standpunkt aus werden sprechen: Prof. Rudolf Goldscheid (Oesterreich): Gewalt oder Pacifismus; Pr. Tille (Tschechoslowakei): Chelcicky und seine Idee von einem internationalen Frieden; Eduard Dujardin (Frankreich): La coopération en tant que force mystique; Prof. Bulgachow (Rußland): Tolstoy und der soziale Frieden; Kalidas Nag (Indien): Indisches Denken und sozialer Friede; Mgr. Erzbischof Nicolai Velmirovich (Yugoslavien): Der christliche Gedanke und der Friede.

Zu Lösungen vom Standpunkt der Nationalökonomie sprechen: Pierre Hamp (Frankreich): 1. Die Ehre der Arbeit und 2. die politische und ökonomische Rettung Europas; C. W. Wilton (England): Guildensozialismus; Pr. Hodja (Ackerbauminister in der Tschechoslovakei: Die agrarische Frage.

Zu den Lösungen vom feministischen Standpunkte aus halten Vorträge: Dr. Mathilde Baerting (Deutschland): Die Gleichberechtigung der Geschlechter als Grundlage sozialer Gerechtigkeit; Pr. Vladimir Totomianz (Rußland): Die Frau und die Genossenschaft.

Vom erzieherischen Standpunkt aus beleuchtet das Problem Dr. O. Decroly (Belgien): Die Typen des Kindes und der kriegerische Geist und C. W. Wilton: Erziehung und die Guilden-Idee.

Pr. Vida D. Scudder (U. S. A.) wird über das Verlangen nach sozialem Frieden bei einigen englischen Dichtern und Dr. Erwin Rieger (Oesterreich) über: Die Pflichten der Dichter sprechen.

Diejenigen, die an den ersten Sommerschulen in Salzburg und Lugano teilgenommen haben, sind alle unagemein befriedigt und dankbar für das Gebotene gewesen und haben den Geist wahrer Herzlichkeit und Brüderlichkeit, der dort herrschte, beglückend empfunden. So darf wohl auch Podebrady wieder warm empfohlen werden.

Diejenigen, die sich zu der etwas weiten Reise entschließen können, erhalten nach Bezahlung der Aufenthaltskosten, die für alles 150 Fr. zu 3 und 4 Betten per Raum betragen, das Einreisevisum in die Tschechoslowakei gratis, sowie für die dortigen Eisenbahnen eine Ermäßigung um 33 Prozent. Alle nähere Auskunft ist bei dem internationalen Bureau in Genf, rue du Vieux-Collège 6, zu erfahren.

---

sellen sich in Annette als mütterliches Erbe puritanische Zurückhaltung und jansenistische Gewissenserforschung. Des Vaters plötzlicher Tod läßt das Herz der bis jetzt völlig Traumbefangenen verwitwet zurück. Um so schmerzhafter bäumt es sich auf, als unvernichtete Briefe das Vorhandensein einer illegitimen, einige Jahre jüngeren Schwester verraten, mit der die vierundzwanzigjährige Annette, ohne es zu wissen, die väterliche Zärtlichkeit halte teilen müssen. In jähem Umschwung überträgt sie eine von der Vaterbindung freigewordene Liebesfähigkeit auf die zuerst eifersüchtig gehaßte Sylvie. Erst in dieser Freundschaft mit der anmutigen, leichtblütigen Midinette werden der gesunden, frischen Annette die Abgründe ihrer leidenschaftlichen, verwickelten und an entgegengesetzten Instinkten reichen Natur bewußt, und vom Ozean nächtlicher Träume verschlungen, nimmt ihr Gesicht einen bis zur Unkenntlichkeit seltsamen, tragischen Ausdruck an. Mit unerhörter Kühnheit und doch keuscher Zurückhaltung legt der große Einfühler hier und später geheimste Tiefen bloß. Oft schmerzhaft wie das plötzliche Aufzucken elektrischen Lichtes in finsterem Raum berühren diese Analysen unterraumhafter körperlicher und seelischer Tiefenvorgänge und man könnte sich fragen, ob solches Wegziehen letzter Hüllen nicht lebensnotwendige Dunkelheiten zu stark erhellt. Aber dem gestaltenden Genius ist Wahrheit unabweisbare Forderung, dem die Mächte in der eigenen Brust bange Ahnenden Klärung, Befreiung. — Im Zusammenstoß mit dem schönen, elegant gewandeten, doch geist- und charakterlosen Herzensbrecher Tullio, dessen Eroberung auch Sylvie lockt, durchschüttert ein solcher Leidenschaftssturm die von Tullio geistig gewogene, aber zu schwer erfundene Annette, daß ihr die ungestüm geliebte Sylvie zur tötlich verabscheuten Rivalin wird. Ekel, Wut und Schmerz hetzen die Verschmähte in der lichtlos schweigenden Sommernacht durch Feld und Wald, bis sie über eine Baumwurzel strauchelnd, körperlich und seelisch zusammenbricht. Ergreifend wie nach dem Aufklingen der körperlichen Qual der geistige Schmerz sich zu entsagender Melancholie, zum kosmischen Leid weitet. Annette und Sylvie haben einen Augenblick lang in die Tiefe gemeinsamen unterpersönlichen Abgrundes geblickt. Erschüttert finden sie sich wieder und nun geben sich ihre Seelen einander rückhaltlos zu eigen.

Für Annette aber hebt mit neuem Erleben schweres geistiges Ringen um Vereinigung innerer Unabhängigkeit mit restloser Dahingabe an. Nicht in der Form eines akademischen Problems; denn „bei ihr nahm alles einen leidenschaftlichen Charakter an; sie hätte mit ihrem ungestümen Blut die abstraktesten Ideen erwärmt." Dem religiösen Schwung ihrer ungebrochenen Natur hat das Schicksal keinen in der Religion der Freigeist aufgewachsenen Gefährten, sondern den in egoistischen Familientraditionen erzogenen, aber schönen, talentvollen, warmherzigen Politiker Roger Brissot zugeführt. Steil wie eine Flamme lodert eine verzehrende, reine Liebe zwischen diesen äußerlich einander ebenbürtigen Menschen empor. Annettes Herz ist von dem schmerzlichen Drang geschwellt, sich völlig hinzugeben; aber die innere Freiheit und Unabhängigkeit ihrer eigengesetzlichen Seele opfern, was Roger von der liebenden Frau mit verletzender Selbstverständlichkeit fordern zu dürfen glaubt, wäre ihr verbrecherischer Selbstmord: „Meine freie Seele gehört mir nicht. Ich gehöre meiner freien Seele." In immer neuen Variationen wie „ich will alles schenken und ich will alles behalten", „das Bedürfnis zu wechseln und das zu beharren, diese beiden leidenschaftlichen Zustände jedes starken Lebens" schwingen die Gegensätze in Annette selber immer weiter auseinander, bis sie in die verzweifelte Klage ausbricht: „Wie schlecht ist das Leben eingerichtet! Man kann sich nicht gegenseitiger Zuneigung begeben, und man kann sich ebenso wenig der Unabhängigkeit begeben. Die eine ist ebenso heilig wie die andere. Die eine ebenso wie die andere ist dem Atem unserer Lunge unentbehrlich. Wie sie vereinigen? Man sagt uns: Opfert! Wenn ihr euch nicht opfert, so liebt ihr nicht genug. . ." Aber es sind fast immer die einer großen Liebe Fähigsten, die sich zugleich für Unabhängigkeit am leidenschaftlichsten entflammen. Denn in ihnen ist alles stark. . . ." Solch schicksalhafte Zerrissenheit auch nur zu ahnen, ist die männliche Ueberheblichkeit Rogers völlig unfähig. Aufs Gewinnendste und ganz naiv von sich selbst erfüllt, liebt er wohl immer ganz, sieht aber alles nur halb: „Man hätte meinen können, daß ihm wenig daran liege, die wahre Annette zu kennen; er fand es bequemer sie zu erfinden." Nur getränktes Selbstgefühl oder liebenswürdige Schweicheleei setzt er dem Verlangen der andern Frau nach würdiger Gestaltung der Ehe entgegen. Vertritt nicht Annette in weiteren und tiefern Maße die Ansprüche gerade der tüchtigsten und wertvollsten Frauen unserer Generation, wenn sie wünscht, daß „im Ausgleich für das wechselseitige Geben treuer Liebe jeder das Recht behalte, seiner Seele gemäß zu leben, auf seinem Wege weiter zu schreiten, seine Wahrheit zu suchen, wenn nötig, sich sein eigenes Tätigkeitsgebiet zu sichern, in einem Wort das besondere Gesetz seines geistigen Lebens zu erfüllen und es nicht dem Gesetz eines andern, sogar des liebsten Wesens zum Opfer zu bringen; denn kein Wesen hat das Recht, die Seele eines andern sich hinzuopfern noch die seinige einem andern. Das ist ein Verbrechen." oder „. . . Ich vollbringe alles durch Liebe . . . Aber Zwang tötet mich. Und die Vorstellung eines Zwanges würde mich zur Empörung reizen, . . . Nein, die Verbindung zweier Wesen soll keine gegenseitige Verkettung werden. Sie soll ein doppeltes Aufblühen sein. Ich möchte, daß jeder, statt die freie Entwicklung des andern eifersüchtig zu beneiden, sich glücklich fühlte dazu beizutragen . . ."? — Um Roger und sich nicht zu nutzloser Qual und Erniedrigung zu verurteilen, rafft sich Annette in furchtbarem Kampf mit sich selbst zum Bruche auf. In ihrer nicht erloschenen Liebe und seinem kindhaft haltlosen Verzweiflungsausbruch im triebgeschwellten Frühlingswald lauert das Verhängnis. Annette entrinnt ihm nicht. Es vertieft die Kluft zwischen Roger und ihr. Aber neues Leben wächst in ihr empor.

Romain Rollands unerschöpflicher Reichtum gibt mit köstlicher Ironie getränkte Milieuschilderungen und von Künstlerangen geschaute, sparsam verteilte Landschaftsbilder als Hintergrund zu dem dramatisch bewegten Erleben der meisterhaft gestalteten Charaktere. Die Höhepunkte werden akzentuiert durch Aphorismen, die in knappster Wiedergabe heftigste Gefühlsschwingungen und fließendste Uebergänge unbewußter Regungen festhalten.

Was im Vorwort der Verfasser von sich selbst in schlichten Worten sagt, gilt auch von der dankbar beglückten Lesergemeinde: „In dem Maße wie sie die ihnen geistesverwandten Wesen, die ihn zu ihrem Gestalter erwählt) von ihrem eigenen Herzen und den Menschen lernen, lerne ich mit ihnen: wenn sie sich täuschen, so strauchle ich; wenn sie sich von neuem aufrafen, so erhebe ich mich wieder und wir setzen zusammen den Weg fort."

Darum warten auch wir sehnsüchtig darauf, auf Annettes Weg weiter wandern zu dürfen.

Helene Burkhardt.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14.
Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8. (interimistisch.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52
Schriftleitung: Frau Helene David.

Ein Geheimnis! Welch wunderbares Aroma und Farbe bei jedem Kaffee mit Künzle's „Sykos" karamelkonzentriertem Feigenkaffee gewürzt! Qualitäts- und Vertrauenssache.

SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

Ausgabe

von

Fr. 200,000,000, 4½% Kassenscheine der Schweiz. Eidgenossenschaft

V. Serie, vom Jahre 1923, auf 4 und 5 Jahre

Konversion der am 5. September 1923 fälligen 6% eidg. 3jährigen Kassenscheine, III. Serie von 1920 und 2½jährigen Kassenscheine IV. Serie von 1921

Auszug aus dem Prospekt:

Emissionspreis für **Konversionen** und **Barzeichnungen:** 98%. **Inhabertitel** zu Fr. 500, 1000, 5000 und 10,000. **Verzinsung:** Halbjährlich am 5. März und 5. September. **Rückzahlung al pari:** Nach Wahl des Zeichners in 4 oder 5 Jahren, bezw. am 5. September **1927** oder 5. September **1928.**

Diese Kassenscheine werden vom Bund jederzeit à 98% plus laufende Zinsen zur Entrichtung der Eidg. Kriegssteuer an Zahlungsstatt genommen.

Bern, den 20. Juli 1923.

Eidgenössisches Finanzdepartement:
J. Musy.

Die unterzeichneten Bankengruppen haben die Fr. 200,000,000 4½% Kassenscheine der Schweizerischen Eidgenossenschaft fest übernommen und legen sie **vom 23. bis 30. Juli 1923** zur öffentlichen Zeichnung auf.

Konversion: Die Besitzer der obgenannten Kassenscheine haben die Konversionsanmeldung in Begleit der zu konvertierenden 6% Kassenscheine **ohne** den Coupon per 5. September 1923 bei der Zeichnungsstelle **vom 23. bis 30. Juli 1923** einzureichen; sie erhalten eine **Konversions-Soulte** von **Fr. 20** per Fr. 1000 konvertierten Kapitals.

Die Zuteilung findet sofort nach Schluss der Zeichnung statt. Die **Liberierung** der zugeteilten Titel hat **vom 3. bis 31. August 1923** zu erfolgen, abzüglich 4½% Zins p. a. vom Einzahlungstage bis 5. September 1923.

Die Prospekte, welche auch das Verzeichnis der **Zeichnungsstellen** enthalten, sind bei sämtlichen Banken und Bankhäusern erhältlich.

Bern, Genf, Zürich, Basel, St. Gallen, Freiburg, Liestal und Herisau, den 20. Juli 1923.

Kartell Schweizerischer Banken. **Verband Schweizerischer Kantonalbanken.**

Privatklinik Dr. Hausmann St. Gallen

Schwesternschule

Beginn des nächsten Jahreskurses für **Krankenpflege:** 1. September 1923. Nähere Auskunft erteilt die Leitung **Scheffelstraße 1.** 959

Privat-Kochschule in Bern

Telephon Bollwerk 12.33 Südbahnhofstraße 4

Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.**

Privat-Kochschule Zürich

Witikonerstr. 53 Tel. Hottingen 29.02

Am 15. August 1923 beginnt ein neuer

Kochkurs

Leitung: Frl. A. Widmer. Dauer 6 Wochen.

Helene Hofstetter

Privat-Säuglingsheim in Gais

nimmt eine beschränkte Anzahl gesunder Säuglinge auf vom zartesten Alter bis zu 1 Jahr unter Zusicherung sorgfältigster Pflege bei mässigen Preisen.

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"

Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen. Prospekte und Referenzen zu Diensten. 926

Haushaltungsschule Zürich

Schweiz. Gemeinnütz. Frauenverein.

Koch- und Haushaltungskurs, Dauer 1 Jahr (Vorkurs zum Hausbeamtinnenkurs). Beginn **23. Okt. 1923**

Koch- und Haushaltungskurs für Interne u. Externe Dauer 5½ Monate. Beginn je Ende **April** und **Ende Oktober.** 943

Kochkurse für feine Küche, Dauer 6 Wochen, das ganze Jahr fortlaufend.

Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 Uhr durch das Bureau der **Haushaltungsschule Zeltweg 21 a.**

Kindergärtnerinnen-Kurse

mit behördlich anerkannter Diplomprüfung. **Dauer 1—1½ Jahr** (je nach Berufsreife). **Beginn: 20. September und 20. April.**

Interne Frauenschule Klosters

Leiterinnen: F. Wild und E. Krehl.

Töchter-Institut CONSTANTINEUM CHUR

Das Institut umfasst sämtliche Primarklassen, einen Vorkurs für fremdsprachige Zöglinge, eine dreiklassige Sekundarschule, eine Handelsschule. Nach 2jährigem Kurs erhalten die Zöglinge das Handelsdiplom. Ferner eine Arbeitsschule zur Erlernung aller weiblichen Handarbeiten (speziell Weissnähen, Kleidermachen, Flicken), Unterricht in der französischen englischen und italienischen Sprache, in Musik. Beginn des Schuljahres am 4. September. Nähere Auskunft und Prospekt erteilt bereitwillig.

963 **Die Oberin.**

Arosa **Kinderheim „BERGSUNNA"** Prächtige, sonnige Lage am Walde. Kleine Zahl Kinder. Individuelle Wartung und Pflege. Grosser Garten und Spielplatz. Sonnenbad. Quarzlampe. Arzt: Dr. O. Amrein. Pensionspreis inkl. ärztl. Behandlung von Fr. 10.— an. Referenzen. Prosp. durch die Besitzerinnen Schwester Emmy Leemann, Schwester Ida Keller.

Arosa **Pension Daheim** 10 Betten Tel. 209. Ferien- und Erholungsaufenthalt für junge Mädchen und Damen. Auskunft durch Schwester M. Härlin.

Sie sind immer chic

gekleidet, wenn Sie sich bei Seiden-Spinner bedienen. Als Spezialhaus bietet Ihnen dieselbe sowohl was Preise, Auswahl, Eleganz, als auch Qualität anbelangt, ganz besondere Vorteile. Wenn Sie noch nicht Kunde sind, machen Sie einen Versuch und kaufen Sie bei

Seiden-Spinner Zürich

52 Bahnhofstr. 52

Solbad-Eden Rheinfelden

Unsere Pension bietet Ihnen zu Fr. 9,50 angenehmen und nutzbringenden Aufenthalt.

Töchter-Kurhaus Arosa

1800 m 1800 m

Familiär geführtes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen. Prospekte postwendend.

Vorsteherin: Frl. Fanny Forter. Leit. Arzt: Dr. F. Lichtenhahn.

Sanatorium du Midi und Sofia Davos-Platz

Schweizerischer Betriebskrankenkassen-Verband

Pensionspreis inkl. ärztlicher Behandlung, Bäder, 5 Mahlzeiten, für Mitglieder von Krankenkassen Fr. 8.— für Privatpatienten Fr. 9.— bis 12.—. 879

Bad Pfäfers bei Ragaz 836

mit der weltberühmten Taminaschlucht und Termalquelle, 37½° Celsius. Kurarzt: Dr. Kuchenbecker. Dir. K. Stoettner.

Kurhaus Monte Brè

Lugano-Castagnola

Kuranstalt für phys. diät. Therapie. Erfolgreiche Behandlung bei Magen-, Darm-, Nieren- u. Herzleiden, Stoffwechselstörungen, Diabetes, Rheuma Gicht. Spezialbehandlung von **Basedow, Asthma** und **Frauenkrankheiten.** Pensionspreis v. Fr. 9.- an. Aerztliche Behandlung. Prospekte frei durch **Die Direktion.** 911

Prilly Prakt. Haushaltung und Handelsschule **„La Semeuse"** 925

Gründl. Ausbildung. Sprachen. Musik. Handelsfächer erteilt v. Prof. der Lausanner Handelsschule v. 1. Okt. an. Prosp. u. Refer. Ruhige, 10 Min. Lausanne staubfr. Lage. Mäss. Pensionspr. Eintritt das ganze Jahr.

Arosa **Sanatorium Villa Dr. Herwig**

1850 m über Meer.

Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt. Reduzierte Preise. 932

Das große Porträt

in Ihrem Heim soll den Raumverhältnissen angepaßt, in bester Technik und geschmackvoll ausgeführt sein. Nur dann hat eine Vergrößerung Anspruch als Wandschmuck. Was die vielen Vergrößerungsreisenden als billig aufschwatzen, ist

Kitsch und hinausgeworfenes Geld.

Wenn Sie in die Lage kommen, ein großes Bild ausführen zu lassen, so wenden Sie sich vorerst vertrauensvoll an die

Photographische Anstalt „Grünau", Rombach bei Aarau

um kostenlose Beratung. Feine Referenzen. Mehrfache hohe Auszeichnungen.

Ein Schatz

für alle Frauen, also auch für Dich, ist das bewährte **Heinrichsbader Kochbuch.** Schweizer Ratgeber für das gesamte Hauswesen von Louise Büchi. Zu 12 Fr. in allen Buchhandlungen, wie vom

Verlag Orell Füssli

Zürich, Bärengasse 6

Paidol

Anerkannt bestes Kindergries Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung Seit mehr als 30 Jahren bewährt Ueberall erhältlich.

Ia. Leintücher Ia.

in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, **Tischzeug, Servietten, Damast, Bazin, Wasch-, Hand- u. Küchentücher,** 910 **komplette Brautausstattungen** kaufen Sie billigst bei **Werner Egger,** Leinwandfabrikation, **Aarwangen.** Verlangen Sie Gratismuster.

Heidelbeeren 10 kg Fr. 9.50, 5 kg Fr. 5.-
Zwetschgen 10 kg Fr. 5.50 frk. g. Nachn.
Crivelli & Cie., Ponte-Cremenaga, Tessin. 6 84

Walliser Aprikosen

Kistchen von 10 Kg. 5 Kg. Extra Qual. Fr. 8.— 4.50 für Konfitüren 6.— 3.50 franko gegen Nachnahme. 6121 **Domaine Grand Pré, Charrat.**

Feine Aprikosen u. Pfirsiche

5 kg Kiste Fr. 5.95 964
10 kg „ „ 11.95 frko.
Morganti & Cie, Lugano.

Institut Menager Monruz 939

près Neuchâtel. Mr. et Mme. W. Perrenoud.

Reese **Backwunder** das echte **Bicherheits-Backpulver** Vorzugt alle

---

10 Jahre jünger

nach Steinach ohne Operation. Genaue Information gegen 20 Cts. in Marken vom **Verlage Energie,** Rennweg 26, **Zürich.** 813

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung

Verlangen Sie illustr. Katalog

Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Herabgesetzte Preise auf **Strick-Maschinen** für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinendlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

RAS die beliebte Schuhcreme

531

Lorraine-Wäsche schön wie handgestickt (inländ. Hausindustrie), sehr solid und preiswert, prakt. und moderne Schnitte (auch auf einzusendende, eigene Stoffe und ungenäht), fabrizieren und liefern wir direkt an Private.

Besticken von

Bett- u. Tischwäsche

mit Hohlsaum u. Monogramm. Verlangen Sie unsere Muster. 775

Frl. B. & L. Raef, St. Peterzell, St. Gallen

Kaufen Sie sofort bald werden die Preise steigen!

8000 m Herrenstoffe, Phantasie, 140 cm breit, zu Fr. 9.75 und 4.75.

5000 m Gabardine, reine Wolle, in allen Farben, 130 u. 110 cm breit, Fr. 7.90 und 6.90.

10000 m Hemden-Flanelle, Oxford, extra, engl. Zephir, Panama rc., 80 cm, Fr. 1.65, 1.40, —.85.

10000 m Schürzenstoff, Merinos, Hidron, Bichy, Köper, Satin Foulard, Fr. 2.—, 1.85, 1.55.

5000 m Bettuch, weiß, doppelfädig, extra, 165 cm, Fr. 3.15.

Wir verkaufen zu herabgesetzten Preisen: **Indienne, Bazin, Kölsch, Wollcreape, Futterstoffe** rc. 33:9

Verlangen Sie Muster. Sendungen geg. Nachnahme. **Bianchetti Fratelli, Locarno.**

Kaffee Hag

Dem Kinde schadet das Koffein im Kaffee, Tee, Kakao noch viel mehr als dem widerstandsfähigeren Erwachsenen. Die vorsorgliche Mutter macht deshalb den koffeinfreien Kaffee Hag, echter Bohnenkaffee, der allen gleich gut bekommt, aber keinem schadet, zum täglichen Familiengetränk.

ELCHINA

unübertroffenes Nervennährmittel

Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Schuhhaus A. Traber-Bürgi, Aarau

Bahnhofstrasse -:- Rathausplatz

Für 830

jedes Wetter, jeden Zweck und jeden Fuss finden Sie den passenden Schuh in nur Ia. Qualitäten zu billigsten Tagespreisen **Reparaturen** prompt u. billigst — **Strümpfe** Versand nach auswärts

---

Der Wäschetrockner „Fortuna"

leistet Ihnen bei der Wäsche vorzügliche Dienste, schonet die Wäsche, spart viel Zeit und Mühe. An jeder Wasserleitung anzubringen. Prospekt und Referenzen zu Diensten

Jb. Witschi-Kunz, Wallisellen.

Glashandlung

W. Morath-Stirnemann

AARAU

Beste Bezugsquelle

für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

Keine Hausfrau

gerät in Verlegenheit bei unerwartetem Besuch, wenn MAIZENA zur Hand ist.

692

Neu erschienen:

„Schönheit als Wegleitung"

Ein Vademekum für Gebildete aller Stände **von Carl Conrad Wild** zu beziehen vom Verlag Wild in St. Gallen (Postscheck-Konto IX 2212) oder in den Buchhandlungen. Preis Fr. 1.50. 961

Das Buch der Hausfrau!

Ein Ratgeber für jede Küche.

2. Teile: Ich kann kochen! Ich kann handarbeiten!

Mit zahlreichen Abbildungen über 900 Seiten stark. In sehr schönem Halblederband gebunden nur **Fr. 11.10**

Das Buch der Mütter.

Eine Anleitung zu naturgemäßer leiblicher und geistiger Erziehung der Kinder und zur allgemeinen Krankenpflege von **M. S. Kübler.** 952

Mit zahlreichen ganzseitigen Abbildungen. Schöner Halbleinenband. 478 Seiten. Preis **Fr. 4.40**

Das fleißige Hausmütterchen

von **Susanne Müller.**

Ein Führer durch das praktische Leben für Frauen und erwachsene Töchter. — Mit 4 Kunstdrucktafeln und 375 Abbildungen. 857 Seiten in Ganzleinen. Preis **Fr. 16.—.**

Unionsbuchhandlung, Zürich,

Bäckerstraße 54—58.

Telephon Selnau 4232. — Postscheck VIII 5486.

Basel, Erasmusplatz **Bern,** Kramgasse 47 **Arbon,** St. Gallerstraße **Chur** Obertor

---

Berner Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.

Spezialität: 793

Braut-Aussteuern

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten **Müller-Stampfli & Cie., Langenthal** Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.

Tel. Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend. Um *Verwechslungen* zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Nummer 30 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 28. Juli 1923

Von den seelischen Verschiedenheiten der Geschlechter und den Wegen zum gegenseitigen Verständnis.

Von Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

II.

Die seelischen Verschiedenheiten in der Erziehung.

Schon in der **Kindheit** tritt der Geschlechtsunterschied deutlich hervor. Bei Idioten sogar wurde beobachtet, daß die Buben einander neckten, sich stritten, während die Mädchen sich so eifersüchtig zeigten, daß, als man einem einen Zahn zog, die andern nicht ruhten, bis man sie derselben Auszeichnung teilhaft machte. Knaben erscheinen meist angriffslustig, unbändig, meisterhaftig und prahlerisch, für sich abgeschlossener und wenig geneigt, etwas von ihren Gefühlen zu verraten, Menschen gegenüber gleichgültiger als Mädchen, während sie Dinge, Unternehmungen, Leistungen höher schätzen und sich auf solche besser konzentrieren können. — Die Mädchen zeigen sich leichter ablenkbar, zerstreuter, reizbarer, wechselnder in der Stimmung, sie achten besonders auf Personen, für die sie mehr Mitgefühl zu hegen pflegen, von denen sie gerne sprechen; sie äußern sich lieber und leichter, offenherziger, wenn auch keineswegs wahrheitsgetreuer.

Aufsatzproben aus verschiedenen Altersstufen und Kreisen machen diese Unterschiede anschaulich. Bezeichnend ist schon, daß bei den Mädchen meist mehr Motive anklingen, die Knaben aber das, was ihnen einfällt, besser durcharbeiten.

Die Unterschiede also machen sich bemerkbar. Nun erhebt sich die Frage: **Sollen wir sie in der Erziehung unterstreichen oder verwischen?** Unterstreichen wir sie, was ist das Resultat solcher Reinzucht der Männlichkeit? Wie könnte einer etwas anderes werden als ein krasser Egoist, wenn er schon bei seinem Erscheinen als Stammhalter gefeiert wurde, wenn seine Erzieher in jeder Unart ein Zeichen der Kraft begrüßten, jede Hilfeleistung im Haushalt alles „Wiberwärdi" als zu gering für den kleinen Pascha befanden, der heranwachsend sein Taschengeld oder sein Verdientes den höchst männlichen Künsten des Trinkens und Rauchens opfern darf, dem vielleicht der eigene Vater andeutet, daß das weibliche Geschlecht ihm von jeher demütig und gefügig, nun auch zu weitern, noch viel erniedrigernden „Diensten" zu haben sei.

Ebenso verkehrt ist es natürlich, die Männlichkeit zu **ersticken**, was durch allzu hartes Festhalten der Eigenart und Selbständigkeit von seiten eines tyrannischen Vaters geschehen kann, oder anderseits durch ein Ueberschütten mit Zärtlichkeit, die den Sohn innerlich so an die Mutter kettet, daß er später für Liebe und Ehe mehr oder weniger verloren ist. Auch zu große Sorge um ihn kann seiner Männlichkeit schaden. Seine Angst muß meistern können, wer Buben erziehen will. — Sogar ein Goethe hat darin gefehlt, einmal, indem er seinem Sohn — dem einzigen — die heißbegehrte Teilnahme am Freiheitskrieg versagte, und dann, indem er glaubte, die Gattin für ihn auslesen zu müssen. — An der Männlichkeit verkürzt wird auch ein Knabe, für den keine richtige Betätigung seiner Kräfte sich findet. Die innere Unsicherheit, die das heranwachsende Mädchen schüchtern macht oder auch affektiert, sucht der Jüngling eher durch Arroganz, Prahlerei zuzudecken. Oft gelingt es, ihn durch Spiel und Sport, durch Handarbeit herauszureißen und zur Männlichkeit zu erwecken. Die Leiden eines auf falschen Weg gezwungenen Knaben schilderte C. F. Meyer, der selber in zu zarter weiblich feiner Umgebung Aufgewachsene.

In der Mädchenerziehung ist Jahrhunderte lang krampfhaft „echte Weiblichkeit" gezüchtet worden, oder vielmehr das, was man Weiblichkeit zu nennen beliebte. Zwei Ideale waren es, die dabei vor Augen gestellt wurden: Einmal jenes, das ich nach dem bekannten Chamissolied „Die Magd" nennen möchte, die nie etwas für sich sein darf, sondern immer jemandem dienen muß: den Eltern, Brüdern, dann dem Gatten und den Kindern, oder auch in fremdem Hause; der Geduld als Selbstzweck gepredigt wird, auch wo sie — wie z. B. bei der Frau des Trinkers schadet statt nützt, indem sie die rechtzeitige Heilung verhindert. — Diesem Vorbild setzt sich entgegen das Ideal der Dame, die sich bedienen läßt von klein auf in ihrer Hilflosigkeit und darob schließlich seelisch zur Chinesin verkrüppelt. Nie wird etwas gründlich durchdacht, ernsthaft angefaßt. Ueberwinden lernt man sich nur aus Konvention, nie einer Menschenseele zulieb. Olive Schreiners schönes Buch: „Die Frau und die Arbeit" schildert, wie das massenhafte Auftreten dieses weiblichen Parasitismus bei einem Volke den Anfang des Niedergangs zu bedeuten pflegt.

Soll man denn aber die Weiblichkeit **unterdrücken?** Die wirkliche Weiblichkeit, zu der doch gewiß das Mitfühlen, die Mütterlichkeit als wesentlicher Bestandteil gehört, leidet schwer bei der Damenerziehung, die also nur scheinbare Erziehung zur Weiblichkeit ist.

Einen andern Typus unterdrückter Weiblichkeit z. B. stellen in neuester Zeit die Mittelschülerinnen oder Studentinnen dar, die die Arroganz, den Wissensdünkel gymnasialer Jünglinge, besonders aber deren so oft noch schlummernden Ehrgeiz übertrumpfen in rücksichtsloser Streberei! Keine Wahl bedeutet es dagegen, sondern hartes ungewolltes Muß, wenn bei weiblichen Wesen, die schwer um ihr Dasein ringen müssen, alles Seelenhafte, Weiche, Mütterliche abgeschliffen wird. — Die Grundlinien männlichen und weiblichen Wesens sollten respektiert bleiben. Wer aber Erzieher sein will, bemühe sich stets hinter dem männlichen oder weiblichen Profil das Menschenantlitz, das vollkommenere, zu schauen und die Linien diesem leise anzunähern, etwa so, wie die griechischen Künstler von der Gestalt des Apoll das bloße Männchen, von der der Aphrodite das Weibchen fernhielten: Mann und Weib in vollendetem Edelwuchs, nicht zu weit voneinander entfernt, um sich noch finden zu können.

Natürlich muß besonders dem stärkern, dem herrschenden Geschlecht die Rücksichtnahme auf das andere eingeprägt werden, das zwar mit dem Namen der „bessern" Hälfte beehrt worden ist, aber nur mit dem Namen. Wir wollen ja auch gar keine „bessere" Hälfte, sondern zwei gute, wie bei einem wohlgeratenen Apfel. Gleichwertig sind ja schon die beiden Keimzellen, deren es zur Entstehung einer menschlichen Frucht bedarf. In der ganzen Natur gilt die Mutter so viel wie der Vater — nur der Mensch pfuscht ihr drein mit seiner falschen, ja lächerlichen Einstellung auf Höher- oder Minderwertigkeit des einen oder andern Teils. Jedenfalls muß eine im guten Sinne moderne Erziehung diesen Vorurteilen entgegenwirken, darf besonders auch die Mutter nicht noch durch törichte Entlastung der Knaben von jeder Haushaltsarbeit diese herabsetzen helfen. Der Bub soll sich so gut eine Suppe kochen und einen Knopf annähen, wie das Mädchen einen Nagel richtig einschlagen und eine Zugsverbindung nachsehen können. Damit verschwände wohl jene Galanterie, deren Voraussetzung die Hilflosigkeit des einen Teils ist — aber an Gelegenheiten der Mutter, der Schwester, der Gattin, auch der Kollegin etwas zu Liebe, zu Gefallen zu tun, dürfte es kaum je fehlen.

Da dem Knaben das liebe Wort zur rechten Zeit so schwer entfällt, so öffne man ihm den seinem Wesen leichtern Ausweg, z. B. statt des leidigen „Es ist mir leid" irgend etwas Freundliches zu tun; den guten Willen durch eine kleine Arbeit oder Aufmerksamkeit zu erweisen. Auch der gescheiteste und großmächtigste Mann bleibt bis an sein Lebensende Lehrling in dem bescheidenen und doch so glückswichtigen Fach: „Wie kann ich wohl statt wehe tun?"

Das Glückslächeln seines Weibes erhalten zu haben, sei auch ein Ruhmestitel, männlichen Strebens würdig, sagt Ellen Key. Setzen wir hinzu, auch das Glückslächeln seiner Kinder, für die der Vater viel weniger einen Geldsack bereithalten sollte, als Verständnis, Ermutigung, Entgegenkommen. Pflege man also nicht nur die Leistungsfähigkeit der Knaben, sondern ebenso ihre Persönlichkeit, zeige man ihnen, wie schön gerade der Kraft die Güte ansteht!

Für die **Mädchenerziehung** werde wegweisend Schleiermachers herrliches Wort: Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen oder um mich zu zerstreuen (wie gut paßt das gerade auf die beiden falschen Ideale der „Magd" und der „Dame"!) sondern um zu sein und zu werden, und ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern." Also der Magdrichtung gegenüber betone man: Du bist etwas für dich; auch ohne männliche Stütze kannst du auf eigenen Füßen einen guten Lebensweg finden — der Damenrichtung gegenüber: Du bist etwas, aber nur, wenn du etwas leistest. — Man pflege wie von je die seelische Teilnahme, die mütterlichen Gefühle, aber immer auch die Fähigkeit, zugleich mit dem Herzen die Augen aufzutun und das Herz zu meistern, wenns Not tut. Und die Mütterlichkeit muß über die Familie hinausgehen können, damit Marie von Ebners schönes Wort: „Die Kinderlose hat die meisten Kinder" Wahrheit werde nicht bloß für die und jene auserlesene Frau, sondern für alle die, denen eigenes Familienglück versagt ist.

Man schütze das Mädchen sorgfältig vor Minderwertigkeitsgefühlen, die ihm den Lebensmut rauben könnten, dessen es doch sehr bedarf in einer Zeit, die es unter Umständen mitten in den Kampf ums Dasein hinein wirft. „Wehe der Frau, die nicht im Falle der Not ihren Mann zu stellen vermag" warnt Marie von Ebner-Eschenbach. Vor allem auch darf der an sich so berechtigte Wunsch zu gefallen nicht in jene feige Gefälligkeit ausarten, die den Mantel nach jedem noch so üblen Lüftlein dreht. Das sind dann die Frauen, die niemals einem Tratsch entgegentreten, sondern gehorsamst ihr Giftlein mitsteuern, die selbstverständlich alles, was Mode heißt und was Brauch ist von altersher, mitmachen und sanktionieren, und wäre es etwas so Verderbliches wie z. B. die Trinksitte, die ihr vielleicht bereits den Vater zugrunde gerichtet hat und wiederum den Sohn zugrunde richten wird. — Darum sporne man immer — gerade auch das Mädchen — zu eigenem Denken an, zur konsequenten Durchführung dessen, was man nach bestem Wissen und Gewissen für das Rechte hält. „Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen für die Männer, ihre Barbarei nicht beschönigen mit Worten und Werken," mahnt Schleiermacher.

Ohne Verantwortungsgefühl sich selber, seiner Umgebung, seinem Volke gegenüber dürfte kein junger Mensch aufwachsen; aber auch die Verantwortung für ein kommendes Geschlecht, für seine künftigen Kinder muß in dem Heranwachsenden geweckt werden.

Wie notwendig es sei, seine Kinder in die Geheimnisse der Menschwerdung nicht durch eine plötzliche „Aufklärung" hineinzuwerfen, sondern sie behutsam hineinwachsen zu lassen, wurde auch in andern Zusammenhängen oft berührt. Wie er seine Bügelfalten tadellos halten könne, darüber habe seine Mama ihn sorgfältig unterrichtet, aber was er seiner Gesundheit schuldig sei, seinem eigenen, einer künftigen Frau und Kinder Lebensglück, darüber habe kein Mensch ihm ein ehrliches Wort gesagt! warf ein Jüngling seinen Eltern mit Bitterkeit vor. Und dabei sind gegenwärtig die sexuellen Gefahren so groß, daß z. B. in Zürich von der Schulbehörde aus den Eltern schulentlassener Kinder die dringliche Aufforderung zugestellt wird, mit ihnen über diese Dinge zu sprechen. (Dieser Brief kann von der Zürcher Frauenzentrale, Talstraße 18, bezogen werden.)

Aber nicht nur die körperliche, auch die seelische Ansteckung ist für unsere Jünglinge zu fürchten, schmerzlich gerade für feinere Naturen der unüberwindbare Riß zwischen Körper und Seele, eine veränderte Einstellung dem ganzen durch ihn entwürdigten Geschlecht gegenüber.

Sehr wichtig ist es, daß Knaben und Mädchen sich nicht erst im kritischen Alter, etwa auf dem Tanzboden, sondern möglichst früh und unbefangen kennen lernen. Die beste Grundlage ist natürlich das **geschwisterliche Verhältnis**, das allerdings besonders in den Flegeljahren manchen Kritz und Krach mit sich bringt gerade bei temperamentvollen Mädchen, die sich mit Recht gegen „Männerherrschaft" wehren, aber besser mit Humor als mit Tränenbächlein. Die Reiberei kann der Familie lästig werden, ist aber harmlos, so lange nicht durch fortgesetzte Reizung wunder Stellen allfällige Minderwertigkeitskomplexe besonders beim Mädchen entstehen. In diesem Falle wäre dem Bruder ernsthaft vorzustellen, daß er ja doch seine Schwester nicht fürs Leben schädigen wolle. Wächst das Mägdlein heran, erfolgt dann meist von selber der Umschwung zum Gewährenlassen, sogar zur Ritterlichkeit, oder, was ganz besonders wertvoll fürs Leben ist, zur Kameradschaft! Wie sorgfältig solch ein Kleinod zu pflegen sei, bezeugte mir jüngst eine vielfache Bubenschwester: Wenn die Brüder einem etwas anvertrauen wollten, müsse man sogar die heiße Pfanne aus der Hand legen, um ihnen „abzulosen" — eine Freundin komme wieder mit ihrem Anliegen — ein Bursche aber nie mehr, wenn man einmal den Augenblick verpaßt. —

Vielbesprochen ja auch im Frauenblatt ist die Frage, in wieweit auch die **Schule** durch **Koëducation** zur bessern Einstellung der Geschlechter aufeinander beitragen könne. Für die Elementar- und die Sekundarschulstufe sind ihre Vorzüge ziemlich anerkannt; Schwierigkeiten bringt dagegen das Zusammensein in den Entwicklungsjahren vom 15. bis 19. Altersjahr, zwar die „Skandäler", die man prophezeit hatte, blieben aus, aber bei genauerem Studium machte sich der verschiedene Rhythmus der Entwicklung bemerkbar, die frühere Reife des weiblichen Geschlechtes, die andersgerichteten Interessen, die Notwendigkeit, Mädchenempfindungen anders anzupacken als Bubenwurstigkeit, das Hindernis für den Lehrer einheitliche Stimmung zu schaffen, den Stoff so verschiedenen Bedürfnissen anzupassen. „Wozu uns die Aufgabe der Individualisierung noch erschweren? Divide et impera!" sagte sich das Lehrpersonal, wobei freilich daran zu denken ist, daß die Teilung der Schülerschaft nach Geschlechtern durchaus nicht auch noch die der Lehrerschaft nach sich ziehen dürfte. Der Wegzug männlicher Lehrer würde eine Verarmung der Mädchenschule bedeuten; eine Bereicherung der Knabenmittelschule aber der Einzug von Lehrerinnen. Wahrscheinlich gewinnen durch das Zusammenleben eher die Knaben, die sich nicht so leicht beeinträchtigen lassen. Es gibt auch Mädchen, denen die Koëducation gut tut, gewiß aber auch solche, die darunter leiden in diesem Alter, die sich weniger frei und fröhlich bewegen. Sicher ist, daß z. B. unsere höhere Töchterschule dem weiblichen Geschlecht viel besser gerecht wird. Aber mir scheint doch das letzte Wort noch lange nicht gesprochen. Könnte man sich nicht eine Zukunftsanstalt denken, deren männliche und weibliche Abteilung von Lehrern und Lehrerinnen in einer Anzahl Fächer gesondert, in einer andern gemeinsam unterrichtet würde, während man bei Festen, Aufführungen und andern Unternehmungen Knaben und Mädchen zusammen wirken und sich kameradschaftlich kennen lernen ließe? Es ergäbe sich durch diese Berührung wohl ganz von selber, daß beim Knaben der Charakter mehr gepflegt würde, u. a. auch die Fähigkeit, auf das schwächere Geschlecht Rücksicht zu nehmen, daß bei ihm mehr Gewicht auf Lebens- und Menschenkunde gelegt würde. Das Mädchen aber ist zur Ausdauer und Gründlichkeit anzuhalten, zur Willensdisziplin, für Ehe und Mutterschaft ebenso notwendig wie für einen Beruf. Immer wieder muß es ermuntert werden, Mut zu seinen eigenen Ideen zu fassen, Mut zur Wahrhaftigkeit, Mut zu sich selber — eingedenk des Goethewortes, daß „wenn die Frau ihre übrigen Vorzüge durch **Energie** erheben könnte, ein Wesen entstünde, das sich vollkommener nicht denken lasse."

—o—

Der Hirt.

Die Sonne ruht, es ruht die ganze Erde,
Und heimzu kehrt der Hirt mit seiner Herde;
Der gute Hirt, der ewig hirten mag,
Auch wenn erloschen einst sein langer Erdentag.

Denn, ist er alt und matt, und müht's ihn sehr,
Die Herde berg- und talwärts zu bewegen,
Gibt ihm der liebe Gott ein Sternenheer,
Er darf es treiben auf den Himmelswegen.

Froh stirbt er dann, darf schöne Sterne leiten
Der gute Hirt, durch alle Ewigkeiten.

(Nach Francesco Pastonchi. — B.)

Am Untersee.

Lichtblaues, leise bewegtes Wasser. Gleich einem Seidentuch, von unsichtbarer Hand hin und her gezogen, leicht, fast duftig, liegt es da. Flüstert, rauscht auf und wartet sich wieder still, Fische schnellen ihren silbernen Leib in des Tages Hitze. In entzückenden Schilfpartien verfängt sich der Wind. Schleppt sich langsam durch die steilen, starren Binsen. Schwermütiger Ton wandert davon weg in die Weite. Wie hingestreut den Ufern entlang liegen Boote. Ein paar Kinder spielen darin. Ihre blonden und braunen Haarschöpfe spiegeln sich klar in der Flut, während die sonngebräunten Hände trotzig die Ruder regieren. Fischnetze sind zum Trocknen aufgespannt. Oestlich grüßt die ernste Silhouette von Konstanz. Daneben wie mit dem Pastellstift gezogen, leichtgewellte Gebirgszüge. Blaugetönt, verschwimmend beinahe im Dunst des Tages, schließen sie sich einander an. Ihnen vorgeschoben dehnt sich die Insel Reichenau. Ihre stolze Pappelallee läuft schnurstracks dem Kloster zu. Ueber das Wasser wandert die Sonne und zaubert Reflexe. Streichelt die kleinen, verschlafenen Dörfer ringsum. Läuft über die breiten, behäbigen Dächer, über die spitzen, türmigen Kirchtürme. Lacht in verträumte, sorglich gepflegte Gärten, in denen Levkojen und Rosmarin stehen und alte Geschichten erzählen. In große, wundersam stille Parks, die die Ewigkeit kennen und Tod und Wiedergeburt. Die mit uralten Baumwipfeln gen Himmel langen und mit Wolke und Stern Zwiesprache halten. Tief im grünen Dunkel stehen Schlösser. Viele sind einsam und erinnern an Greise, die in sich versunken, die Zeit überdauern. Den Mauern entlang grünt Efeu, darinnen Spatzen nisten und Fledermäuse.

Und überall auf den hellen kleinen Straßen, die den Parks und den Gärten entlang die Wiesen und Felder durchqueren, pilgert Friede und lächelnde Beschaulichkeit. Denn hier scheint der Tag ein ganz anderes Gesicht zu haben, als in der Großstadt. Nichts Hartes, Forderndes, Zwingendes haftet ihm an. Und nichts Spitzbübisches, nichts Heimlichversteckteres. Nichts Bangendes, Schweres, das Schmerz sagt und Not. Wie eine schöne, gütige Frau kommt er gegangen mit klaren Augen und einem Munde, der immer zum Kusse bereit.

Gertrud Bürgi.

Bücher.

Adolf Frey. Sein Leben und Schaffen, erzählt von Lina Frey. Erster Band. H. Haessel, Verlag, Leipzig. 1923.

(Schluß.)

Im Jahre 1890 gestaltete Frey einen bernischen Dramenstoff in erster Fassung. Mit ihren historischen Farben und besonders mit ihrem Ethos verhieß sie ein Meisterwerk. Er wartete auf die seiner Vollendung günstige Stunde, bis, nach zwanzig Jahren, „die Glocke seine eigenen letzten Stundenschläge läutete". (L. Frey.) Es gibt zu denken und scheint mir für die Geschichte des schweizerischen Dramas, der mit unerfüllten Hoffnungen auch Gottfried Keller und C. F. Meyer angehören, bedeutsam, daß der Totentanzdichter, der Tragiker der Pestzeiten und der Gerichte, über denen die Sturmglocke des alten Bern weiterte, daß Adolf Frey, der den bildhaften und barocken Volkston meisterte und dem Grundquell des schweizerischen historischen Dramas vielleicht am nächsten stand, einen so kostbaren Stoff endgültig zu gestalten aufschob, daß er, was ihm rasch in Saft und Blüte geschossen war, zu ernten und zu bergen unterließ. Im Gegensatz zu „Erni Winkelried" ist „Beat Herport" eine Tragödie des Gewissens mit dem Problem des Siegers, der die Frucht eines Sieges, den er, seiner Großmut untreu, von Liebesleidenschaft verwirrt, erfochten hatte, von sich wirft. Die Geliebte mit sich in die Gruft ziehend!

Es wäre interessant zu betrachten, wie Schicksalsgunst, Anlage, Wille und Verzicht sich in den Geschicken Meyers, Kellers und Freys mit dem Italienerlebnis verbanden. Frey mußte es im Gegensatz zu Meyer mit Hast absolvieren; Keller versagte es sich überhaupt, wiewohl ihm der dahingehende Vorschlag Heyses — mit allen Zaubern seiner Lockung und Beredsamkeit vorgebracht — „das alte Herz dreimal im Leibe umdrehte"; Frey wiederholte seine Italienfahrt nicht. Offenbar handelte es sich bei Beiden um die Abwehr einer für Künstler von ihrem Range mächtig belastenden, von ihrer geschlossen germanischen Anlage nicht geforderten, gewissermaßen störenden Eindrucks. Keller hat sich übrigens in diesem Sinne geäußert. Sei dem wie ihm wolle, beglückt, erschüttert und als Meister der zielbewußten Konzentration hat Adolf Frey, wie wir es aus den lebhaft bewegten Reisebildern seiner Biographie sehen, seine Italientage ausgeschöpft. Sie fielen in seine Aprilferien des Jahres 1897. Wir vernehmen, wie der Dichter sich von den Lucca della Robbia, Donatello, Ghirlandajo, Botticelli fast nicht zu trennen vermochte. Wie fast mehr als ihre berühmten Nachfolger die Quatrocentisten ihn fesselten und rührten, wie er vor dem Wogenschlag und Azur am Strand von Neapel auflebte, wie die wenigen ihm vergönnten Abendstimmungen mit der ewigen Stadt auf Goldgrund sein Herz bewegten und wie der künftige Biograph Rudolf Kollers, aus dem mächtigen Dunkel einer Basilika tretend, sich an einem Zug weißer, sanftäugiger Campagnaochsen mit großen gebogenen Hörnern freute. Stofflich hat die Italienreise Freys seine Dichtung nicht beeinflußt. Der Sittersturz unserer Bergbäche ist daselbst vom Klang

Luziensteig!

Wo Luziensteig liegt? Was es ist? Besser, was es bedeutet? Bekannt ist der Name wohl in erster Linie in Militärkreisen als alte Festungsanlage im Bündnerland gegen Lichtenstein hin. „Eine graue Mauer, ein Hof, Soldaten-Kasematten, Offizierskasernen, Verwalter-Wohnung, Soldatenhaus und solches Zeug —" ungefähr so werden die Teilnehmer der Wiederholungskurse, die alljährlich dort oben stattfinden, die Luziensteig beschreiben.

Wir aber, die Mitglieder und Angestellten des Schweizer Verbandes Volksdienst, sehen sie etwas anders: Luziensteig! Schützende, hochumschließende Hofmauern, die herrliche Abgeschlos-

geheit bieten, warme Kasernen mit guten Schlafräumen, beinahe im Walde drin, so nahe rauschen die Tannen — ein freier Hof mit der ganz reizenden, heimeligen Soldatenstube „Generalstabschef-von-Sprecher-Haus", die so einladend von der andern Seite oben heruntergrüßt — zwei verbindende Tore, durch welche die Welt ein- und ausgeht — links im Walde die unbezahlbare „Batterie Herzog", eigentlich eingerichtet, um aus dicken Rohren Tod und Feuer ins Tal hinunter zu speien, von uns aber umgewandelt zum idealsten Siesta-Platz, den man sich denken kann! Statt Kanonen weiche Wolldecken, statt finsteren, rußigen Gesellen eine fröhliche, plaudernde Mädchenschar, statt hastigem, versteckten Treiben beschauliche Ruhe, behagliches „Sünnele"; Was so eine alte Batterie nicht alles erleben muß! Weiter aufwärts der romantische Felsenweg, mit Schießscharten-Mauern eingefaßt, gegenüber der dicke, gemütliche Munitionsturm, der eher wie ein schmunzelnder Großvater ins grüne Tal hinunter schaut, als wie ein alter, kriegerischer Haudegen.

Und nicht zuletzt — das grüne, grüne Tal selbst, mit dem Kirchlein des ersten Lichtensteinischen Dorfes als Abschluß, der frische Wald, die leuchtenden Berge, Sonne, Blumen — und was für Blumen! Die Blumen sind ein ganz besonderes Kapitel, da ich aber mit ihren Namen stets auf dem Kriegsfuß stehe, begnüge ich mich mit dem Genuß ihrer Farben und Mannigfaltigkeiten.

Hier auf der Luziensteig nun ist es, wo der **Schweizer Verband Volksdienst** alljährlich die achttägigen Ferien-Instruktionskurse für seine Leiterinnen abhält. Denn nicht rein zum Vergnügen kommen wir hier herauf — in erster Linie ist es ernsteste Arbeit, tiefstes Sich-Versenken in die Aufgaben des Verbandes, das uns zusammenführt.

Ob wohl all die Tausende von Arbeitern im ganzen Lande herum, die in unseren Betrieben essen, eine Ahnung davon haben, was sie dem Namen Luziensteig verdanken? Wie müde und gequält, bedrückt und entmutigt sie oft angewandert kommen, mitten aus ihrer schweren Verantwortlichkeit heraus, alle die tapferen Leiterinnen unserer Wohlfahrtshäuser, Arbeiterstuben, Kantinen und anderen Betriebe? Und wie bereits beim Eintritt in den Kasernenhof, den sie selber vielleicht als mißmutige Soldaten bereits betraten, der Kopf sich höher hebt, die Brust erleichterter atmet und ein froher Schein über die Gesichter geht! Alte Leiterinnen werden begrüßt, neue vorgestellt und in den Kreis aufgenommen, Schlafstätte und Zimmergenossen angeguckt. Und dann ist man daheim und bald rufen die beiden Pfanndeckel mehr einladend als harmonisch zum gemeinsamen Mahl.

Einen schönen, weihevollen Anfang unserer Konferenz bietet uns jeweils unser Vizepräsident, Herr Pfarrer Paul Keller, der es sich nicht nehmen läßt, uns am Sonntag morgen jeweils die erste Ansprache zu halten. Dann folgen Vorträge auf Vorträge, jeden Morgen von 9 bis 12 Uhr während der ganzen Woche, mit anschließenden Diskussionen. Die Nachmittage sind frei und werden durch Spaziergänge, Touren, Besorgungen, Spiele ausgefüllt. In zwanglosen Gruppen verteilen sich die Teilnehmer auf die verschiedenen Programm-Vorschläge. Diese Nachmittage, verbunden mit den gemeinsamen Mahlzeiten, sind es hauptsächlich, die die Teilnehmerinnen einander näher kommen lassen, das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken und die so wertvolle gegenseitige Aussprache der Leiterinnen unter sich über Erfahrungen und Methoden in den Betrieben fördern.

Die Abende finden uns alle wieder beisammen, sei es zu heiterem Gesellschaftsspiel, zu Vorlesen, Plauderei oder zum ernsten Anhören eines Referates.

Mit größter Sorgfalt werden von der Zentralleitung Volksdienst die Vortragsthemen ausgewählt und in logischer Reihenfolge eingeordnet. Die anschließenden Diskussionen geben meist sehr fruchtbare Resultate und wenn die Leiterinnen für ihre Arbeit neues Verständnis, neuen Mut und eine neue Auffassung gewinnen, so erhält die Leitung als Gegengabe manche wertvolle Anregungen und Erfahrungen von seiten der Leiterinnen, aus denen sie die Richtlinien für ihre Arbeit festsetzen, neue Pläne ausarbeiten oder ungeeignete fallen lassen kann.

Aus den diesjährigen Vorträgen greife ich die folgenden heraus:

„Persönliche Erlebnisse aus Amerika", „Fabrikfürsorge und Sozialsekretäre in Amerika", von Frl. Emmy Walder; „Wesen und Ziele der industriellen Fürsorge"; „Unsere allgemeine wirtschaftliche Lage" von Dr. Lorenz; „Aus meiner Arbeit als Fabrikfürsorgerin" von Emmy Bachmann, „Die Wichtigkeit der Nährwerte", von Prof. Züblin; „Wirtschaftliche Tüchtigkeit und Gründlichkeit", Frl. Zeller; „Unsere Einstellung zur Arbeit", von Frau Dr. Züblin-Spiller; „Die Bedeutung Christi für die soziale Arbeit", M. L. Wild; „Gewohnheit und Selbstbestimmung", von Frl. M. Müller; „Unser Verhältnis zur Arbeiterschaft", „Bildungsarbeit in unseren Betrieben", „Aus dem Werden der Frauenbewegung", von M. L. Schumacher.

Einen besonderen Genuß bot uns Hanns in der Gand mit seinem tiefgreifenden Vortrag über das Volkslied und die Entstehung seiner Melodien, die er wie kein anderer zu interpretieren weiß.

Einen viel zu kurzen Abend lang lauschten wir dem lebendigen Erzählen über eine Wüstenreise von Frau Dr. Wyß, und fröhliches Lachen und ernsten Genuß boten einige Vorlesungen aus Gotthelfs „Uli der Knecht" und Günthers „Geschichtli vom Napoleon und vom Chräjebüel", während die weiß getünchte Wand der Soldatenkantine einen ausgezeichneten Hintergrund für die Lichtbilder unseres Architekten aus unseren Betrieben bot.

Einen Höhepunkt unserer Ferienwoche bildet stets die liebe Einladung von Herrn und Frau von Sprecher in Maienfeld, die uns zusammengewirselte Bande von ca. 60 Personen in die prachtvollen Räume des alten Bündner Schlosses derer von Sprecher von Bernegg und sogar bis auf die prächtigen Kirschbäume des anstoßenden Gartens hinauf führt! Wie sind wir der verehrten Frau und dem Herrn Generalstabschef jedesmal dankbar für die Liebenswürdigkeit, welche doch für sie eine Riesenarbeit bedeutet! Ist es doch vor allem für die ehemaligen Soldatenmütter eine ganz besondere Freude, von ihrem „Chef" und seiner lieben Frau, von denen sie schon während des Krieges so viel Hilfe und Verständnis genießen durften, empfangen zu werden!

Damit auch hübsch Ordnung in unserm freien Leben herrsche, wird jeden Morgen der neue Tagesbefehl aus schwarze Brett geheftet, und damit wir mit unserm Festungsleben im Bilde bleiben, hat dies unser lieber Präsident, Herr Oberst Studer übernommen.

Ein besonderes Verdienst erwirbt sich jeweils die Verwalterin der Wirtschaft, die das undankbare Geschäft des Einrichtens, Ueberwachens der Mahlzeiten, Zurückgebens des Inventars auf sich nimmt. Weil es dazu eines ganz besonderen Organisationstalentes bedarf, haben wir diese Arbeit den geschickten Händen unserer „Fräulein Fabrikdirektor Wetter" überlassen, welche vorzüglich für uns sorgt. Auch für den „internen Dienst" und die kleineren Hilfsarbeiten heißt es jeweils: „Freiwillige vor!" und der Ruf tönt nie vergebens.

Möglich wird ja die Konferenz jeweils auch nur dadurch, daß das Eidg. Militärdepartement in liebenswürdiger Weise uns Schlaf- und Eßräume sowie das Inventar gratis zur Verfügung stellt, während die Soldatenstube, in der die Vorträge abgehalten werden, Eigentum des Verbandes Volksdienst ist.

Die ganze Konferenz hindurch, die in der letzten Juniwoche stattfand, herrschte Fröhlichkeit und Freundlichkeit, ungetrübte Stimmung, glückliche Harmonie. Nächtlicher Spuk und herausgegebene Tageszeitungen lösten kugelnde Heiterkeit, improvisierte Ballettänze wurden gebührend gewürdigt und Hanns in der Gand habe ich noch nie so herzlich lachen gehört wie während unseres Völkerball-Spieles in dem durch weidende Ziegen etwas schlüpfrig gewordenen Wallgraben unten, wo er als unparteiischer und unbestechlicher Spielführer ein wichtiges Amt mit genauester Gerechtigkeit verwaltete!

Wißt ihr nun, warum wir die Steig so lieben? Warum wir mit so viel neuem Mut, frischer Kraft und fröhlicherem Sinn an unsere Arbeit zurückgehen und einen Wirbel Bündner Luft und Bündner Sonne in unsere Arbeitsstuben hineintragen, so daß selbst die finstersten Gäste unserer Heime verwundert den Kopf heben und sich fragen, welcher helle Schein wohl heute die Stube so besonders froh erleuchte? — Die Luziensteig!

M. L. Wild.

Aus der St. Galler Frauenzentrale.

Als eine wichtige Aufgabe betrachten wir es immer wieder, der gründlichen hauswirtschaftlichen Ausbildung der Töchter unser Interesse zuzuwenden. So setzten wir im Frühjahr einen Beitrag von Fr. 1000 aus, um armen Töchtern die Teilnahme an einem Haushaltungskurs zu ermöglichen, welcher für schulentlassene Mädchen, die keine Lehrstellen finden konnten, eingerichtet worden war. Dann wurde der Dienstbotenfrage Aufmerksamkeit geschenkt und ein Aufruf in der Presse erlassen, der die Hausfrauen über die wirtschaftliche Gefahr aufklären sollte, welche das Einstellen ausländischer Arbeitskräfte mit sich bringt. In einer Eingabe an den Bundesrat baten wir um Aufhebung eines Beschlusses, welcher den arbeitslosen Frauen die Unterstützung kürzen sollte. Bis zum Ende des Berichtsjahres war dann dieser Beschluß nicht in Kraft getreten. — Verhandlungen mit den Herren Schulärzten brachten uns die Zusicherung, daß künftig der Gesundheitslehre in den abgehenden Schulklassen vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden solle, daß die Jugend gewarnt wird vor verderblichen Einflüssen, besonders derjenigen sexueller Art, denen unbewachte junge Menschen überall ausgesetzt sind. — Eine weitere Arbeit auf dem Gebiet der Erziehung war die Veranstaltung einer Reihe von Vorträgen über Schulerziehung. — Gegenstand eingehender Diskussionen war die „Motion Waldvogel" betreffend die Arbeitsdienstpflicht. Auf unsere Einladung hin begründete der Motionär seine Vorschläge in einem ausführlichen, öffentlichen Referat. Einen zweiten Vortrag boten wir der Oeffentlichkeit mit dem Thema „Das Leben der Frau nach innen und außen", über welches Dr. Gertrud Bäumer sprach. In unserm engern Kreise sprach ein Mitglied über die wachsende Bewegung der Kropfprophylaxis und forderte unsere Hilfe, die sich jedoch durch inzwischen getroffene Maßnahmen von ärztlicher Seite erübrigte. — Man gelangte an uns mit der Bitte um Mitarbeit bei den Erhebungen über Lebensbedingungen von jungen Mädchen, welche für die Schweiz. Organisation „Pro Juventute" gemacht werden sollen. Einige unserer Mitglieder übernahmen die Mithilfe an dieser Arbeit. — Gemeinsam mit dem Frauenverband bemühten wir uns um die Erlaubnis zur Errichtung eines Teezeltes auf dem Festplatz des Eidgenössischen Turnfestes: Leider wurde dieser einmütige Wunsch unserer Frauen von seiten der Behörden nicht erfüllt. — Den eifrigen Bemühungen unserer Vorsitzenden ist es zu verdanken, daß wir zusammen mit dem Aerzteverein und der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft die Ausstellung „Der Mensch" vom deutschen Hygienemuseum auch nach St. Gallen bekommen konnten. Es war für uns besonders wertvoll, daß wir in Frau Dr. Imboden und Frl. Dr. Engler Aerztinnen gewinnen konnten, welche in uneigennütziger Weise zahlreiche Führungen für Frauen durch die Ausstellung leiteten. — Ernent gelangten wir an unsere Frauenwelt mit der Bitte, sie möchte bei Bedarf an Modeartikeln in erster Linie die hiesigen Gewerbetreibenden berücksichtigen, die unter auswärtiger Konkurrenz stets zu leiden haben. — Zum Schluß möchten wir noch die Sammlungen erwähnen, die, von unsern Mitgliedern auch dies Jahr wieder mit Erfolg durchgeführt worden sind: Pro Senectute, Pro Juventute, Für Auslandschweizerkinder und für Schweizer Frauenspende für deutsche Frauen. T. L.

—o—

Eine Beratungsstelle zur Gründung junger Hausstände

ist von der **Frauenzentrale St. Gallen** eingerichtet und eröffnet worden. Zu welchem Zwecke? Gibt es heute junge Mädchen, junge Männer, angehende Eheleute, die da Rat und Auskunft suchen wollen und suchen werden, die dessen bedürfen?

Das wird die Zukunft zeigen. Einblick in leider so viel ungünstige Familienverhältnisse, langjährge Erfahrung in sozialer Arbeit lehren sehen, wie so sehr häufig der Grundstein zum späteren Unglück in Ehen vor der Heirat beseitigt werden könnte! So manche bittere Enttäuschung oder nicht wieder gut zu machendes Unheil könnte abgewendet werden durch bessere Ausbildung der Frau, durch größere Aufrichtigkeit und Klarheit in den familiären, den gesundheitlichen, wirtschaftlichen und religiösen Fragen und Verhältnissen, vor allem aber durch vermehrtes Verantwortungsgefühl der Eheschließenden. Diese Erkenntnis veranlaßte die Frauenzentrale, einmal den Versuch zu wagen, eine Beratungsstelle zu gründen. Die Sprechstunde steht allen Ratsuchenden unentgeltlich offen, sei es, ob die Braut zu erfahren wünscht, wo sie ihre hauswirtschaftlichen Kenntnisse vermehren kann, ob sie bei der Anschaffung der Aussteuer des Rates bedarf, einen Ueberblick gewinnen will, was und wieviel sie zur Einrichtung eines einfachen Hausstandes bedarf, ob sie Informationen braucht, oder einen Ausweg aus Konflikten sucht. Auch die Vermittlung unentgeltlicher ärztlicher Untersuchung für Brautleute sollte in Anbetracht der Wichtigkeit der Gesundheit der jungen Eheschließenden besonders oft nachgesucht werden. Zwei Aerzte, ein männlicher und ein weiblicher, haben sich zu diesem Behufe der st. gallischen Eheberatungsstelle zur Verfügung gestellt. Die Sprechstunde ist vorläufig auf einmal in der Woche, Samstag von 3—5 Uhr, Augustinergasse 1/II, festgesetzt worden. Möchte es ihr gelingen, manchen jungen Leuten praktische Anweisung zu geben, wie sie ihr Heim gut, solid und gesund gründen und bauen.

—o—

Zur Trinkgeldreform.

Das 15. Bulletin der Sozialen Käuferliga vom Jahre 1923 befaßt sich ausschließlich mit der Trinkgeldreform und den bis jetzt erreichten Zielen. Es dürfte nicht allen Leserinnen des Schweizer Frauenblattes ganz klar sein, was mit dieser Reform angestrebt wird. Deshalb sei es mir gestattet, mit einigen Worten das Wesentliche dieser Bestrebungen anzudeuten.

Wem hätte nicht schon beim Verlassen eines Hotels oder eines Kurhauses vor dem unangenehmen Moment gebangt, wo plötzlich aus allen Winkeln die dienstbaren Geister erscheinen und mehr oder minder bescheiden in heuchlerisch-devoter Stellung, die offene Hand dem Trinkgeld entgegenstrecken? Wie beschämend ist doch dieses halb versteckte Nehmen und Geben für beide Teile! Jedwede andere Arbeit erhebt Anspruch auf genau geregelte, fest umgrenzte Belohnung, nur die Angestellten im Gastwirt- und Hotelgewerbe sind durch jahrhundertealte Unsitte in diese unwürdige Stellung hineingedrängt. Und nicht nur unwürdig ist dieses Verhältnis, sondern es bietet den Angestellten nicht einmal eine Garantie für ein genügendes Einkommen. Denn man muß sich immer vor Augen halten: das Trinkgeld bildet nicht etwa nur einen unwesentlichen Zuschuß zum Lohn, sondern es bildet den Hauptteil, sehr oft aber auch das ganze Einkommen dieser Angestelltenkategorie. Welche bedenklichen moralischen Folgen dieser Zustand oft bedingt, kann sich jedermann selbst ausmalen.

Die Soziale Käuferliga ist nun seit Jahren bestrebt, hier eine Aenderung herbeizuführen. Das Radikalste wäre wohl, wenn man die gesamte Prinzipalschaft veranlassen könnte, ihre Angestellten voll zu entlöhnen, damit diese nicht mehr auf das Trinkgeld angewiesen sind. Doch sträuben sich die Prinzipale aus begreiflichen Gründen gegen eine solche Maßnahme. Darum ist man auf den Gedanken gekommen, das Trinkgeld durch einen **Bedienungszuschlag** abzulösen. Anstatt daß man jedem Angestellten seinen Obolus in die Hand drückt, wird mit der Rechnung ein Zuschlag von 5—10 Prozent erhoben, der dann nach einem, zwischen Angestellten und Prinzipal vereinbarten Modus unter die ersteren verteilt wird. Doch auch diese Methode findet noch häufigen Widerstand, sowohl von seiten der Angestellten wie der Wirte, da nach dem alten System einerseits die unverfrorensten Elemente unter dem Personal besser wegkommen, und weil anderseits die Prinzipale das Trinkgeld gleichsam als Peitsche für den Diensteifer ihrer Angestellten benutzen wollen. Immerhin gibt es nun auch in der Schweiz (das Ausland, besonders Italien, ist uns in dieser Sache weit voraus) schon eine Anzahl Hotels, die diese Ablösung eingeführt haben. Das diesjährige Bulletin der Sozialen Käuferliga, das beim Sekretariat, Laupenstraße 25, Bern, zu beziehen ist, zählt ca. 60 solche Betriebe.

Es liegt zu einem großen Teil in der Hand des reisenden Publikums, den Widerstand der Hotelierkreise zu brechen, indem es einfach die Trinkgeldablösung fordert, denn der Wunsch des Gastes ist oberstes Gesetz für den Gastwirt. Sowie die Hausfrau zu Hause durch vernünftiges Einkaufen, durch Zurückweisen des billigen Schundes usw. einen bedeutsamen Einfluß auf die Gestaltung der Produktion ausüben kann, so kann sie als Reisende durch ihre Opposition gegen das Trinkgeld helfen, einer alten Unsitte den Garaus zu machen und damit die Angehörigen einer sehr großen Erwerbsgruppe sozial zu heben. Je konsequenter der Gast die Forderung nach Trinkgeldablösung erhebt, um so williger werden sich die zögernden Wirte entschließen, sich zu der Schar derjenigen Kollegen zu gesellen, die die Neuerung zu ihrer eigenen Zufriedenheit, sowie zu der ihrer Angestellten und Gäste gewagt haben.

R. K.-F.

---

der römischen Brunnen zu keiner Stunde besiegt worden. Die Blumenritornelle haben unsere Gartenstelge und die Jurawälder nicht verlassen. Allerdings könnte die Kunst, die visionäre Ergriffenheit, mit der er in seinem Böcklinbuche der leuchtendsten Palette gerecht wurde, am Strande, wo jenes Meisters Nymphen u. Tritonen im Schaum spielen, sich vollendet haben. „Wer sollte nicht ahnen," sagt Lina Frey, „wie ein solches Erleben Gemüt und Phantasie befruchtete, wie das schaffende Formgefühl erstarkte, wie die wachsende Einsicht in die bildende Schwesterkunst" (hier zurücklangend bis zur Technik der dekorativen Malerei auf den verlassenen Wänden von Pompeji) „das Ziel der eigenen Produktion klärte."

Das Thema Meyer-Frey ist im schicksalmäßigen, sowie im literarhistorischen Sinne fast unerschöpflich. Es hat seine Bedeutung auch in einem unserer schönsten biographischen Werke und in seiner Vorgeschichte bezeugt und entfaltet. Begreiflich, daß die Lebensgeschichte Meyers ihr Gewicht in dieselbe Freys wirft: Eines der interessantesten Kapitel im Buche Lina Freys stellt die schweren und schönen Jahre dar, die Adolf Frey, durch die altzürcherische Reserve, auf die er bei der Gewinnung seines Materials stieß, oft schmerzlich gehemmt, seine Meisterschaft am bedeutendsten auf diesem Gebiet zurzeit vorliegenden Stoffe siegreich messend, an sein Meyerbuch wandte. Ein Begründer der biographischen Kunstform! Eine reich und subtil ausgeführte, so energisch aufgebaute als fein nuancierte Charakterstudie gilt im 20. Kapitel der Persönlichkeit Adolf Freys. Eine naturgemäß einzigartige Mischung von Sachlichkeit und persönlicher Empfindung und Anschauung zeichnet sie aus. Noch einmal, unter berufener Führung, betreten wir die Werkstatt des Dichters. Noch einmal wird die Lenkung eines Lebensganges, die zielbewußte Ausbildung einer Individualität durch die Triebe der gestaltenden Phantasie offenbar. Scharf tritt der markante Kopf des Gelehrten, den — in späteren Jahren — die Farbenblüte und das traumschwere, fabelluftige, baroke Schwarzweiß aus dem Oeuvre der Malerfreunde von den Wänden seiner Wohn- und Studiengelasse herab so heimatlich grüßte, hervor. Schritt und Gebärde, Reden und Schweigen, „Stift und Schrift" Adolf Freys sind charakterisiert. Lina Frey betrachtet seine Weltanschauung, seine häuslichen und geselligen Gepflogenheiten, sie konstatiert und begründet die pessimistische Verschlossenheit, unter der er, ohne sie ändern zu können, litt und, von Freundschaft und Verehrung umgeben, herb vereinsamte. „Seine Sensibilität vertrug keine Stöße und Verletzungen, seine Zurückhaltung war auch Selbstschutz. Und, sagt Lina Frey, „wie bei dem herbsüßen Gottfried Keller, so mochte auch bei ihm der frühe Herzensabschluß nach außen ebenso sehr Rassenanlage, wie Narbe der schweren Jugendzeit sein." Untrennbar vom Bilde dieses hier typischen Schweizers und von seinem Eindruck unablöslich ist es in der Tat: in seiner Lyrik, wenn auch im Verein mit bildnerischen Ausdrucksformen, rückhaltlos aufgeschlossen, übte er in seiner privaten Kundgebung eine außerordentliche Zurückhaltung; er beschwieg nicht nur bittere Erfahrungen und Erinnerungen, auch das Bekenntnis seiner hohen Freuden:

„Heil dem, der überm herben Erdenrund
Die Hände hebt zum ew'gen Geisterbund!
Heil dem, der heimlich mit dem Erdgeist spricht
Und sinnend blickt in sanftes Sternenlicht!"

verbannte er streng in seine Dichtung.

Frey wußte, was er selbst verweigerte (Aussprache), den Fähigkeiten der andern zuzulegen. „Wer in einer Sache zu ihm kam, fand ihn stets bei der Sache," sagt Lina Frey. Sein Besucher wurde beredt, denn er fühlte seine Persönlichkeit wichtig genommen, erfaßt, erwogen; augenblickliche Richtigstellungen, wertvolle Lenkungen, erkannte Kernpunkte — „erkennen" war ein Ausdruck, den Frey gern gebrauchte — waren die Folge. Genie und Güte bemaßen die Gastgeschenke Adolf Freys. Gelassenheit setzt bei dichterisch beobachtenden und bewegten Naturen Größe voraus. Frey, was die Verfasserin hervorhebt, besaß diese Gelassenheit in hohem Maße, sie war weniger durch Angriff und Verkennung, durch Schmerzen und untrügliche Voraussichten zu alterieren, als durch die Widerstände seines Geistes gegen alles Unwahre, Unechte, Gespreizte und Triviale. „Die Göttergabe der raschen, klaren Entscheidung" kam seinem gradlinigen Schaffen zugute, „der Dämonie des Schicksals" mit seinem Gefühl fatalistisch unterstellt, durfte er sich auch der Göttergabe der raschen Ermunterung freuen. Gerade weil er — fühlbar — aus Gedankenschattengründen aufsprang, weil er, bei gewinnender Natürlichkeit, auch eine glückliche Anstrengung bedeutete, wirkte sein Humor mitreißend. Gruß und Willkomm Freys wirkten festlich. Ein stolz verhehlter Zug von Gebrochenheit, er stammte aus schwerer Jugend und ererbter melancholischer Anlage, haftete seinem herrischen Willen an, er schmälerte nicht die Macht dieses Willens, er gab ihm im Gegenteil die im feineren Sinne befeuernde Wirkung, wo immer es galt, schwankenden Energien, besonders junger Menschen, aufzuhelfen.

Anna Fierz.

Jeden Abend sollst du deinen Tag
Prüfen, ob er Gott gefallen mag,
Ob er freudig war in Tat und Treue,
Ob er mutlos lag in Angst und Reue;
Sollst die Namen deiner Lieben nennen,
Haß und Unrecht still vor dir bekennen,
Sollst dich alles Schlechten innig schämen,
Keinen Schatten mit ins Bette nehmen,
Alle Sorgen von der Seele tun,
Daß sie fern und kindlich möge ruhn.
Dann getrost in dem geklärten Innern
Sollst du deines Liebsten dich erinnern,
Deiner Mutter, deiner Kinderzeit;
Sieh, dann bist du rein und bist bereit,
Aus dem kühlen Schlafkorn tief zu trinken,
Wo die goldnen Träume tröstend winken,
Und den neuen Tag mit klaren Sinnen
Als ein Held und Sieger zu beginnen.

Heise.

Der Eine fragt: Was kommt danach?
Der Andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Man muß sich nicht um jeden Preis selbst erhalten wollen, sondern sein Leben in etwas setzen, was nicht sterben kann. Naumann.

Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt, aber ihn und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten. Goethe.